

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

4. Juli – 7. August 2026 | Ausgabe 7

«Der Mensch ist die ganze Torte»

Für Christoph Linggi ist die Behinderung ein Teil seiner Persönlichkeit. Er engagiert sich zusammen mit anderen Menschen für den Abbau von Barrieren.

Seite 5

15 – Geld für gute Ideen

Seit 20 Jahren gibt es in Zürich ein Spendenparlament.

18 – Gemeinschaft leben

Orte, wo sich Menschen aus verschiedenen Lebenswelten begegnen.

26 – Zwölf Open-Air-Festivals

Der Sommer verführt uns zum Kulturgenuß unter freiem Himmel.

4 – Von der Teilhabe zur Teilgabe

Gemeinsam mit beeinträchtigten Menschen baut die Behinderten-seelsorge Barrieren ab.

12 – Glauben heute

Sprache kann das Unendliche nicht vollständig erfassen

Anno Domini

1958–1963: Il Papa buono

13 – Kirchenbaugeschichte(n)

Klassizismus

14 – Grosse Fragen – kurze Antworten

Semih Yavsaner, Entertainer

Kleines Glück

Archäologische Fenster

15 – Geld für gute Ideen

Zürcher Spendenparlament

16 – Kolumne

Simon Felix über energie-hungrige Rechenzentren

17 – Widmer & Binotto fragen sich

Weshalb macht Halbwissen selig?

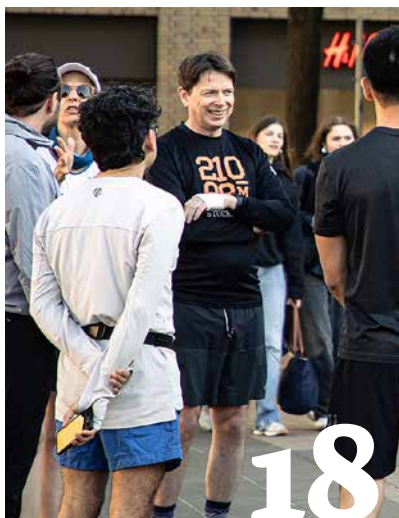
18 – Wie wollen wir Gemeinschaft leben?

Drei Orte, an denen sich Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten treffen.

23 – Rückblick

24 – Grosse Erzählungen

Wandlungen in der jüdisch-christlichen Tradition



26 – Zwölf Open-Air-Festivals

27 – Freiwillig eingesperrt

Samuel Rüegg, Inkluse auf Zeit

30 – 360 Grad

Auf dem Kirchturm von St. Benignus in Pfäffikon ZH

31 – Unsere Sprache: Italienisch

Fulvio Gamba, leitender Priester in Don Bosco, Zürich

Spezialseelsorge

Mathias Burkart, Seelsorger, seelsorge.net

32 – Das Lassalle Haus ist Geschichte

Die Jesuiten nehmen Abschied

33 – Spuren

Aufgenommen von Christoph Wider

34 – Aus den Pfarreien

Termine und Informationen im Überblick

50 – Tipps der Redaktion

Die drei Ersten

51 – Kino unter Leuten

«H Is for Hawk» von Philippa Lowthorpe

Redaktionsschluss: 16. Juni 2026

Bildnachweis Cover:

Christoph Linggi, fotografiert von Christoph Wider

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 71. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme), Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite)

Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–, Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch

Das Forum wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Thomas Binotto hat sich entschieden, das Forum zu verlassen. 26 Jahre lang war er Teil unseres Teams: ab 2000 als Redaktor, ganze 18 Jahre von 2004 bis 2022 als Chefredaktor und seit 2023 mit mir in einer Co-Redaktionsleitung. Ab 1. September wird er im «jenseits im Viadukt», dem kirchlichen Begegnungsort im Zürcher Kreis 5, verantwortlich zeichnen für das Programm.

Wer das Forum bereits länger liest, wird wissen, wie stark Thomas Binotto dieses Mitglieder-magazin geprägt hat. Eine ganze Generation von Leserinnen und Lesern segelte mit auf seinem «Narrenschiff», und wie es sich für eine gute Kolumne gehörte, liebten sie die einen, während die anderen kaum nachvollziehen konnten, was derart Launiges in einem Pfarrblatt zu suchen hat. Thomas steht für einen Blick auf die Welt, der Christliches züchtiglich in ganz vielem entdecken kann. Der so sicher steht im Vertrauen, dass er Dogmen nicht vor sich hertragen muss, zur eigenen Sicherheit. Und Thomas ist ein wunderbarer Erzähler: In seinen Beiträgen erschloss sich oftmals wie von selbst das Gute all jenen, die es sehen und die es lesen wollten. Thomas Binotto nicht mehr im Forum-Team zu haben, ist für uns alle ein grosser Verlust. Ziehen lassen wir ihn dennoch gerne: Im Vertrauen, dass Gutes aus Freiheit erwachsen kann – und mit einem riesengrossen Dank.

Schön ist, dass unser langjähriger Kollege nicht «aus der Welt» sein wird: Im «jenseits im Viadukt» ist er an einem offenen Ort. Solche Räume sind für unsere Gesellschaft wichtig, denn sie halten uns miteinander verbunden, fordern uns durch natürliche Verschiedenheit heraus, stiften Sinn im gemeinsamen Engage-



ment. Ohne dass wir davon bei der Planung etwas ahnen konnten – die beiden Hauptbeiträge dieser Ausgabe vertiefen genau das: Beatrix Ledergerber-Baumer zeichnet ein Porträt der vielschichtigen Arbeit der Behindertenseelsorge, Miriam Bastian hat drei Orte besucht, an denen Gemeinschaft lebt. Wer wirklich etwas tun möchte gegen die sogenannte Polarisierung, findet hier Inspiration genug.

Ans Herz gelegt sei Ihnen der Online-Tipp hier unten: Monat für Monat (und über seinen Weggang hinaus) heckt Thomas Binotto ein Quiz aus (in der Redaktion gibt es niemanden, der jemals eines fehlerfrei hätte lösen können). Es geht um Stilrichtungen im Kirchenbau. Warum das relevant ist? Jeder Stil erzählt uns etwas – vom Versuch vergangener Generationen, Räume zu schaffen, die Menschen zusammenbringen. Fröhliches Denken tut der Sommerfreude keinen Abbruch – geniessen Sie es!

Veronika Jähle

Online plus

Quiz zu den Kirchenbaugeschichten: Unsere Comic-Reihe auf Seite 13 setzt unterhaltsam verschiedene Kirchenbaustile in Szene. Wer auf ebenso unterhaltsame Weise noch mehr wissen will, löst auf forum-dossiers.ch/kirchenbau das dazugehörige Quiz.



Von der Teilhabe zur Teilgabe

Menschen mit Beeinträchtigung und die
Behindertenseelsorge spannen zusammen.
Gemeinsam bauen sie Barrieren ab.

Von Beatrix Ledergeber-Baumer (Text)

Roland Gruber setzt sich bei
der Schweizerischen Caritasaktion
der Blinden für einen möglichst
barrierefreien öffentlichen Verkehr ein.

Es gibt Menschen mit Lernschwierigkeiten. Ich gehöre dazu.» Das sagt Christoph Linggi. Vor zwölf Jahren hat er seine Lernschwäche noch versteckt: «Ich hätte nie in einem Restaurant über meine Behinderung geredet. Heute ist es für mich selbstverständlich.» Er zeigt auf ein bemaltes Blatt Papier: Wollfäden, zu einer mehrfarbigen Schnur verknüpft, sind in Schlaufen aufgeklebt. Wie ein Fluss, der durch die Landschaft mäandriert. Das Bild ist an einem Weekend der Behindertenseelsorge zum Thema «Lebenswege» entstanden. «Es gibt verschiedene Arten von Wegen», heisst es dazu in der Ausschreibung, die in einfacher Sprache gehalten ist: «Zum Beispiel: Umwege, Irrwege, Sackgassen. Wie gehen wir unseren Lebensweg? Mutig? Entschlossen? Vorsichtig?»

Christoph Linggi war an diesem Wochenende dabei. Er nimmt regelmässig an den Anlässen der Behindertenseelsorge teil. «Für mich ist das sehr wichtig», sagt er. «Das Team der Behindertenseelsorge ist für uns da, ich kann mit ihnen über Gott und die Welt reden. Wenn es sie nicht gäbe, wüsste ich nicht, wo ich etwas hätte, das mir Halt gibt.» Er ist stolzes Gründungsmitglied des Selbsthilfe-Vereins «Mensch zuerst» und sagt: «Es ist wie bei einer Torte. Der Mensch ist die ganze Torte. Die Behinderung ist ein kleines Stück davon. Heute sage ich zu meiner Behinderung: sie ist meine Freundin.» Und fügt augenzwinkernd an: «Ich habe aber auch eine richtige Freundin!»

Das «Lebenswege»-Wochenende hat Ingrid Dettling geleitet. Die Seelsorgerin und Tanzpädagogin liebt die kreative Arbeit mit Menschen. «Die Bilder mit den mehrfarbigen Wollfäden entstanden aus der Überlegung: Was haben wir für Stärken? Was gibt uns Kraft? Wo waren helle Momente, wo Dornen auf unserem Lebensweg?» Alles gehört zum Leben. Die Hintergrundfarben auf den Bildern unterstreichen es, von Dunkelviolett bis Hellgrün oder Blau. Auch die goldene Farbe kommt vor. Manche haben sie gewählt, um Momente der Gotteserfahrung auszudrücken. Zum Schluss seien alle Bilder aufgehängt worden: «Es war ein feierlicher Moment. Zu leiser Musik betrachteten wir die Bilder, ohne sie zu beurteilen. Es wurde deutlich: Jeder Weg ist anders. Es gibt nicht gut oder schlecht. Jedes Bild ist – wie wir alle – einzigartig.»

Die Behindertenseelsorge gibt es seit 54 Jahren. Stellenleiter Igor Lukenda fand Tauf- und Erstkommunionssurkunden aus dieser Zeit: «Man hat an einem separaten Ort gefeiert. Es bestanden Ängste, Menschen mit Behinderungen in den Gemeindegottesdienst zu integrieren.» Es waren erste Versuche, um Menschen mit Behinderung den Zugang zu den Sakramenten zu ermöglichen. Hans Brügger, damals Direktor der Caritas, habe das Bedürfnis nach seelsorgerlicher Begleitung für Menschen mit Behinderung wahrgenommen und eine entsprechende Abteilung bei der Caritas eingerichtet. Später hat er diese herausgelöst und als eigenständige «Behindertenseelsorge» etabliert. Heute sei der Hauptauftrag der Behindertenseelsorge, Brücken zu bauen zwischen Pfarreien und Menschen mit Behinderung, damit sie als Teil der Pfarreigemeinschaft leben können, betont Igor Lukenda. Konkret begleitet die Behin-

dertenseelsorge Umbauten, damit Massnahmen zur Barrierefreiheit umgesetzt werden. Oder sie unterstützt Katechetinnen und Katecheten im Religionsunterricht, wenn Kinder mit Behinderungen in die Klassen integriert sind. Regelmässig werden zudem «Mitenand-Gottesdienste» für Menschen mit und ohne Behinderung gefeiert.

Bei allen Aktivitäten und Projekten der Behindertenseelsorge sind die «Expertinnen und Experten in eigener Sache» wesentlich: «In der Fachkommission, die unsere Arbeit begleitet, unsere Programme auf ihre Tauglichkeit prüft und Ideen gibt, sind selbstverständlich auch Menschen mit verschiedenen Behinderungsarten dabei», sagt Igor Lukenda. Zu ihnen gehören Christoph Linggi und Roland Gruber, den ich im Hauptbahnhof treffe. Er ist unterwegs nach Horgen, wo er im Religionsunterricht eine Klasse erleben lässt, wie Menschen mit einer Sehbehinderung das Leben meistern. Roland Gruber zeigt seinen Materialkoffer: Ein Buch in Brailleschrift, eine Augenbinde und – besonders beliebt – eine Blindenschrift-Schreibmaschine, mit der er allen Jugendlichen ihren Vornamen auf ein goldenes Papier schreiben wird. «Wir erleben viel Sympathie von den Jugendlichen, sie nehmen sehr gut auf, was unsere Herausforderungen sind. Ich komme immer zufrieden zurück», sagt Roland Gruber. Herausforderungen begegnen ihm ganz woanders: die vielen Menschen im Hauptbahnhof, die mit Kopfhörern im Ohr und dem Handy in der Hand auf den taktil-visuellen Leitlinien stehen bleiben – den weissen Streifen auf dem Boden – und selbst wenn man sie antippt, nicht merken, dass sie zur Seite gehen sollten. Oder die Trottsis, die quer über dem Boden liegen.

Mit seinen 15 Prozent Sehkraft hat auch Roland Gruber hin und wieder versucht, seine Behinderung zu verstecken – damals, als er noch Jugendlicher war. Dann, zu Beginn seines Studiums, stand er dazu: «Das hat zwar schon Mut gebraucht. Es hat aber manche peinliche Situation, die hätte passieren können, im Vornherein geklärt. Und von Anfang an haben mir meine Kommilitonen unkompliziert geholfen, wenn es nötig war.» Heute arbeitet Roland Gruber bei der Schweizerischen Caritasaktion der Blinden in der Öffentlichkeitsarbeit und Beratung. Er setzt sich vor allem für einen möglichst barrierefreien öffentlichen Verkehr ein.

Christoph Linggi und Roland Gruber sind sich einig: «Alle Teile in uns, auch die Behinderung, gehören zu uns. Sie sind auch eine Gabe. Wir haben Fähigkeiten, die wir geben können!» Christoph Linggi ergänzt: «Ich kann nicht so schnell denken, aber ich habe zwei gesunde Hände und kann gut anpacken.» Daher hat er am Bistumstag als Ordner freiwillig mitgeholfen, und bei den «Mitenand-Gottesdiensten» amtiert er auch mal als Lektor. Roland Gruber sagt es so: «Unser Weg führt von Teilhabe zu Teilgabe.»

Mit der passenden Begrifflichkeit ringen auch Igor Lukenda und sein Team. «Früher sprach man von behinderten Menschen, dann von Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Heute sagen wir «Menschen mit Behinderung.» Der Name «Behindertenseelsorge» sei lange diskutiert worden. «Es gab einen Vorschlag, der den Inklusionsge-



Igor Lukenda baut Brücken zwischen Pfarreien und Menschen mit Behinderung. Ingrid Dettling liebt die kreative Arbeit mit Menschen.

Teilhabe bedeutet nicht Anpassung, sondern dass sich das System verändert.

danken betonte», erzählt Lukenda. «Aber bei Inklusion denken wir heute eher an die Vielfalt von Geschlechtsidentitäten. Und die Seelsorge wollten wir im Namen behalten. Im Gespräch mit unseren Gästen haben wir daher entschieden, beim altbekannten Namen zu bleiben.» Im Grunde gehe es um die Flexibilität, mit jeder Person, die neu in die Gemeinschaft kommt, das Beziehungsgeflecht anzupassen. «Früher wollte man die Menschen integrieren: sie müssen sich dem vorhandenen System anpassen. Inklusion meint, sie gehören in ihrer Verschiedenheit dazu. Bei Teilhabe lassen wir zu, dass das System sich verändert, weil mit jedem Menschen neue Qualitäten dazukommen. Das ist aber nur möglich, wenn die Person ihre Unterschiedlichkeit zeigt.»

In der jährlichen Ferien- und Besinnungswoche erleben Menschen mit Behinderung, das Team der Behinderten-seelsorge und ihre Freiwilligen, wie das Miteinander alle verändert. «Ohne unsere Freiwilligen wäre das unmöglich», sagt Igor Lukenda. «Für manche Gäste braucht es eine Eins-zu-eins-Betreuung. Wir sind dankbar, dass auch pensionierte Pflegekräfte dabei sind.» Im letzten Jahr seien

Die Kirche sollte vermehrt Menschen mit Behinderung anstellen.

in der Behindertenseelsorge über 1000 Stunden Freiwilligenarbeit geleistet worden. Regelmässig im Einsatz ist Caterina Autiero. Als Synodalin im Kirchenparlament der Katholischen Kirche im Kanton Zürich habe sie erstmals so richtig wahrgenommen, was die Kirche alles finanziell unterstützt, darunter auch die Behindertenseelsorge. «Spontan habe ich gedacht, da bringe ich mich ein.» Inzwischen sind daraus Freundschaften entstanden, so mit einem blinden Pianisten, der an ihrem runden Geburtstagsfest wunderbar gespielt habe. «Einige unserer langjährigen Freiwilligen werden nun älter», sagt Igor Lukenda. «Wir sind daher immer wieder froh um neue, die wir sorgfältig auf ihre Einsätze vorbereiten und kontinuierlich weiterbilden.»

«Teilhabe und Teilgabe fördern»: das ist die aktuelle Strategie und Zukunftsvision der Behindertenseelsorge. Insbesondere soll die Zusammenarbeit mit Institutionen, in denen Menschen mit Behinderung betreut wohnen, verstärkt werden. Mitarbeitende der Behindertenseelsorge feiern bereits regelmässig Gottesdienste in Wohnheimen. Das wird geschätzt, denn die Betreuungspersonen vor Ort nehmen wahr, dass die Menschen spirituelle Bedürfnisse haben. «Sie haben aber zu wenig Zeit oder keine spezifische Ausbildung, um darauf einzugehen», sagt Igor Lukenda. Deshalb bietet die Behindertenseelsorge neu auch Workshops für Fachpersonen an. Der Workshop «Trauerbegleitung kreativ gestalten» war sofort ausgebucht. Auch der kürzlich ökumenisch und inklusiv gestaltete Workshop «Religiöse Teilhabe» stiess auf grosses Interesse. Dort wurden Grundlagen erarbeitet, um religiöse Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung, die in Institutionen betreut werden, systematisch abfragen zu können. Natürlich waren auch die «Expertinnen und Experten in eigener Sache» dabei, um direkt ihre Wünsche zur religiösen Teilhabe zu äussern. Christoph Linggi sagt es so: «Ich erzähle, was ich brauche, wenn ich Kraft schöpfen muss oder traurig bin.» Alle Menschen sollen die Möglichkeit bekommen, ihre Religion auszuüben. «Unsere Stelle arbeitet daran: wie können wir Menschen, die nicht selbständig zu uns kommen können, den Zugang zum Heiligen ermöglichen?», sagt Igor Lukenda.

Nicht nur Zugang zum Heiligen, sondern auch Zugang zu Arbeit soll möglich sein. «Mir ist es wichtig, dass sich die Behindertenseelsorge auch kirchenpolitisch positioniert», sagt Roland Gruber. «Die Kirche sollte vermehrt Menschen mit Behinderung anstellen. Wie hier in Zürich die blinde Spitalseelsorgerin Karin Oertle. In der deutschsprachigen Pfarreiseelsorge in der Stadt Freiburg ist meine Schwester zusammen mit einem Priester Pfarreileiterin. Sie hat die gleiche Augenkrankheit wie ich.» Wenn sich auf der Behindertenseelsorge selber zwei Menschen mit den gleichen Kompetenzen für eine Stelle bewerben, und eine davon hat eine Behinderung, dann werde diese eingestellt, betont Igor Lukenda. Im Moment ist das eine Person im neunköpfigen Team.

«Menschen mit Behinderung machen unser Leben bunter. Sie machen uns mehr zu Menschen», ist Igor Lukenda überzeugt. «Sie haben oft eine Fähigkeit, die wir schon verlernt haben: Sie schauen direkt in unser Innerstes. Auf der Beziehungsebene nehmen sie uns unglaublich klar wahr, wir können nichts vorspielen. Das ist grossartig. Und ihre reine Freude zu erleben, ist immer wieder umwerfend.» Denn Menschen mit Behinderung zeigen: Wir sind nicht perfekt, wir müssen nicht perfekt sein. Wir brauchen einander, und das ist gut so. Auch Ingrid Dettling erlebt das: «Wie oft denken wir, dieses oder jenes sei nicht möglich mit Menschen mit Behinderung. Wenn wir aber darauf achten, wofür sie offen sind, dann geht fast alles. Man kann auch mit einem Menschen im Rollstuhl tanzen!»

«Frei sein – Dabei sein»

Selbstvertreter:innen-Tagung

Menschen mit und ohne Beeinträchtigung lernen, für sich selber einzustehen und selbstbestimmt an der Gesellschaft teilzuhaben. Christoph Linggi und Igor Lukenda leiten zusammen den Workshop «Meine Rechte und meine Pflichten als Mensch mit Behinderung». —Samstag, 5. September, 8.30 bis 16.30 Uhr
Paulus Akademie,
Pfungstweidstrasse 28, Zürich
info@mensch-zuerst.ch
www.paulusakademie.ch





Christoph Linggi (oben) und Roland Gruber (unten) sind sich einig:
«Alle Teile in uns, auch die Behinderung, gehören zu uns. Wir haben Fähigkeiten, die wir geben können!»



Einmal selber im Rollstuhl fahren

Samuel Rachdi lässt im Religionsunterricht
in St. Stefan Wiesendangen
die Kinder erleben, wie Menschen mit
Behinderung ihr Leben meistern.

Von Karina Kreuzer (Text) und Manuela Matt (Fotos)

Ist es 1 Euro oder 1 Franken? Die Kinder, vor allem die Jungen, sind ganz aufgeregt. Wenn sie die Münze nur durch Tasten – ohne hinzuschauen – erkennen, dürfen sie sie behalten. Mit dieser und anderen «Hands-on»-Übungen gelingt es Samuel Rachdi, die Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht für das Thema Behinderung zu sensibilisieren. Seit Mitte der 1980er Jahre sitzt er aufgrund einer Krankheit im Rollstuhl. Das erfahren die Kinder allerdings erst später.

Zunächst müssen sie eine zweite Aufgabe lösen. Ohne zu sehen, nur mit den Händen, sollen sie verschiedene Gegenstände in einem Beutel ertasten und erraten, worum es sich handelt. Samuel zählt jeweils bis 15. Danach notiert jedes Kind auf einem Blatt, was es erkannt hat. «Das sind ganz alltägliche Dinge – und trotzdem ist es gar nicht so einfach, sie zu erkennen, oder?», bemerkt er. Im Beutel befinden sich unter anderem ein Becher, eine saubere Socke, Feuchttücher, ein Kugelschreiber und sogar eine verpackte Spritze. Letztere erkennt nur ein Mädchen.

Seit vier Jahren thematisieren Samuel Rachdi und die Katechetin Claudia Müller «Glaube und Behinderung» im Unti der 3. Klasse, nun auch in St. Stefan Wiesendangen. Und ebenso in der Oberstufe. Mit Jugendlichen und Gemeindeführenden fährt er sogar bis nach Nottwil ins Schweizer Paraplegiker-Zentrum. Heute jedoch bleibt er mit dieser kleineren Gruppe von elf Erstkommunikantinnen und Erstkommunikanten im Pfarreisaal. Dort dürfen die Kinder sogar selbst Rollstuhl fahren. Samuel hat eigens zwei zusätzliche Rollstühle organisiert, damit sie auf einem kleinen Parcours zwischen Stühlen und Tischen erleben können, wie es ist, sich so fortzubewegen.

Auch die Katechetin greift das Thema Behinderung im Zusammenhang mit dem Glauben auf. Gemeinsam lesen sie die Bibelstelle, in der Jesus einen Gelähmten heilt. In der Kinderbibel steht nicht genau, wo dieses Wunder geschieht – Samuel weiss es jedoch auswendig: in Kapernaum.

Wie oft er dieses Evangelium wohl schon gehört oder gelesen hat, weiss niemand. Anschliessend erzählt er den Kindern, wie Gott ihn persönlich angesprochen hat.

Als Samuel krank wurde – vermutlich infolge einer Vergiftung nach mehreren Jahren Arbeit in der Landwirtschaft –, ging es ihm sehr schlecht. Er lag im Bett und sagte zu Gott: «Wenn du mich zu dir nehmen willst, bin ich bereit. Wenn nicht, dann zeig mir bitte, was ich tun soll.» Und dann, erzählt er weiter: «Seht ihr? Jetzt bin ich hier bei euch und mache auch viele andere Dinge für die Kirche.» Dabei lacht er. Überhaupt ist Samuel Rachdi ein fröhlicher Mensch. Mit seinem Engagement zeigt er, dass man auch mit einer Behinderung viel bewirken kann.

«Ich kenne kaum andere Freiwillige, die sich so stark engagieren. Es ist unglaublich!», sagt Claudia Müller. Sie erklärt den Kindern auch, wie handwerklich begabt Samuel ist – obwohl nicht nur der untere Teil seiner Wirbelsäule, sondern auch seine Hände von der Krankheit betroffen sind. Gemeinsam betrachten sie ein Arbeitsblatt dazu, um das Thema besser zu verstehen. Manchmal liegt eine Beeinträchtigung dort, manchmal im Kopf oder am Herzen. Samuel spricht so natürlich und offen über Behinderung, dass die Kinder sofort Vertrauen zu ihm fassen.

Zum Schluss beten sie gemeinsam Fürbitten – füreinander, vor allem aber für Menschen mit Behinderungen: dass sie ohne Angst und Unsicherheit leben dürfen und von anderen wertgeschätzt und respektiert werden. Bevor die Kinder nach Hause gehen, erhält jedes ein Stück Brot, das Samuel zusammen mit Weihwasser im Kreis verteilt. Gesegnet, nachdenklicher und zugleich fröhlicher als zuvor machen sie sich auf den Heimweg.



Samuel Rachdi geht so offen mit seiner Behinderung um, dass ganz schnell ein fröhliches Miteinander entsteht.



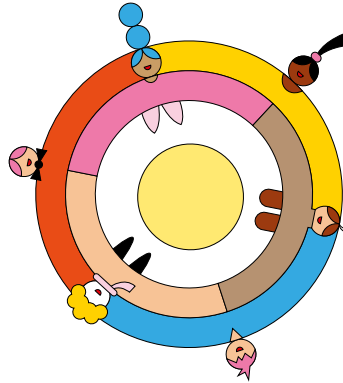
Glauben heute

Sprache kann das Unendliche nicht vollständig erfassen

Sprache ist für mich eine Möglichkeit und eine Grenze zugleich. Ein Beispiel: Als Mathematik-Absolvent kenne ich die Sprache der Mathematik. Mit ihr kann ich komplexe Zusammenhänge so ausdrücken, dass andere, die diese Sprache auch beherrschen, ziemlich exakt verstehen, was ich erklären möchte. Andererseits wird diese – genau wie alle anderen Sprachen – niemals die herzliche Erfahrung der Liebe wiedergeben können.

Die Schriftreligionen jedoch, wie ihr Name schon sagt, vermitteln Inhalte über eine bestimmte Form der Sprache, nämlich über eine Ansammlung an Texten. Die Texte bleiben dabei aber nicht trockener Buchstabe: Eine gesungene Rezitation des Korans zum Beispiel kommuniziert auch durch Körpersprache – und kann unmittelbar Herzen berühren, auch von Menschen, die kein Wort Arabisch verstehen.

Der Koran ist für mich Gottes Wort in menschlich überlieferter Sprache. Zudem entstand der Koran in einem zeitlichen und kulturellen Kontext. Deshalb sind seine Worte nicht abschliessend festzulegen, wie einige Strömungen behaupten. Der Koran-Text berührt mich



im Herzen. Gleichzeitig beleuchte ich ihn mit literaturwissenschaftlichen und historisch-kritischen Methoden. Dieser mehrdeutige Zugang befreit mich: Ich muss nicht so tun, als könnte Sprache das Unendliche vollständig erfassen. Die menschliche Seite der Offenbarung vertieft und bereichert den Glauben im Dialog mit Gott, indem ich auf Bilder, Begriffe und Traditionen

zurückgreife und sie bewusst mehrdeutig betrachte. Ich bin überzeugt: Hätte Gott es gewollt, dann würde die ganze Menschheit glauben. Vielfalt ist also von Gott gewollt. Sprache ist nicht endgültig, eher ist sie unendlich. So darf ich mir vor jedem Menschen von Neuem überlegen, wie ich über das Göttliche spreche.

Wenn Gott im Koran mehr als 120 Namen hat, wieso soll meine Sprache über die Religion eindeutig werden? Sprache wird für mich zu einem Weg des Verstehens, nicht zu einem Besitz von Wahrheit. Dieses Verständnis, vor allem füreinander, brauchen wir mehr denn je.

*Kerem Adıgüzel
Imam und Seelsorger*

Anno Domini


1958–1963: Il Papa buono

Weil Angelo Giuseppe Roncalli am 28. Oktober 1958 bei seiner Wahl zum Papst bereits 77 Jahre alt war und als konservativ galt, wurde er als Übergangspapst eingeschätzt. Deshalb war es eine gewaltige Überraschung, dass ausgerechnet dieser vermeintlich greise Papst am 25. Januar 1959 eine neues Konzil ankündigte. Mit «Macht die Fenster der Kirche weit auf!» soll er seinen Entscheid erklärt haben. Und kein Wort wird mit ihm so eng in Verbindung gebracht wie «aggiornamento» (Erneuerung). Johannes XXIII. und mit ihm das II. Vatikanische Konzil brachte neuen Schwung und auch neue Hoffnung in die Katholische Kirche. Endlich schienen sich neue Wege zu



öffnen: Zusammen mit der Welt, zusammen mit anderen Konfessionen und Religionen und zusammen mit den Frauen und den Laien. Johannes XXIII. starb 1963 und konnte zwar noch den Geist, aber nicht mehr die Ergebnisse des Konzils prägen. Diese waren dann auch nicht ganz so kühn wie der Geist des «Papa buono». Und bis heute gibt es viele abgedichtete Fenster. Aber jene, die Johannes XXIII. und mit ihm das Konzil öffnete, liessen sich – obwohl es versucht wurde – nie mehr ganz schliessen. Das «aggiornamento» hallt bis heute als ständige Aufforderung durch die Kirche. Die Zeichen der Zeit zu lesen, kann nie als erledigt gelten. (*bit*)

KIRCHENBAUgeschichte(n)

mit Prof. Dr. Musca Ecclesiastica → 

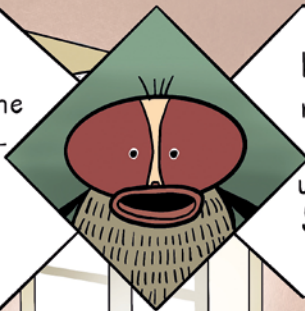
Folge 7:

Klassizismus
1770-1850

Synagoge Eendingen
Bauzeit: 1850-1852

1

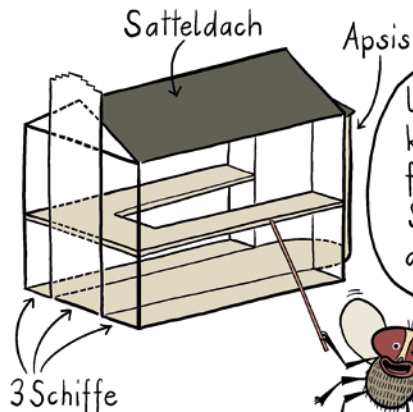
Der Klassizismus ist eine Gegenbewegung zum verspielten Barock:



klare geometrische Formen und strenge Symmetrien

2

Man orientiert sich wieder an den antiken Bauwerken:



Und ganz klassisch für eine Synagoge: die Empore!

3

Für den Klassizismus typisch sind vorspringende Bauteile, z.B. ...



...bei der Eingangsfassade...

...und die Lisene, eine Wandvorlage.

6

Was für eine Mischung!

Judentum, Orient und Christentum unter einem Dach!

Geht doch!



5

Die Synagoge hat auch einen christlichen Einschlag: eine Uhr mit Glockenspiel!

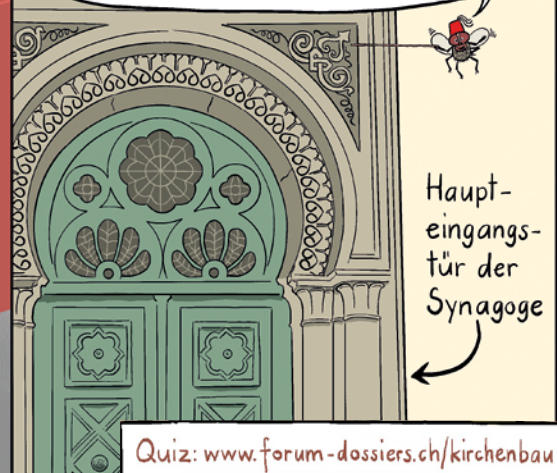
Bim-bam!
Bim-bam!
Bim-bam!

Weil sie das einzige Gotteshaus im Dorf ist.



4

Die maurischen Ornamente verpassen der Synagoge in Eendingen einen orientalischen Touch!



Haupteingangstür der Synagoge

Quiz: www.forum-dossiers.ch/kirchenbau

Grosse Fragen – kurze Antworten

Semih Yavsaner (Müslüm), 47, Entertainer

Woher nehmen Sie die Freiheit, sich selbst zu erfinden?

Die grösste Freiheit ist meine spätere Erkenntnis, dass mir «Freiheit» von klein auf suggeriert wurde. So gesehen kann ich mir Freiheit nicht nehmen, sondern mich nur jener ursprünglichen Freiheit zuwenden, die ich im Innersten bin.

Welches Verhältnis haben Sie zum Idyll?

Die meisten suchen das Idyll dort, wo ihre Wünsche erfüllt werden. Ich finde es dort, wo sie überflüssig werden. Dort, am toten Punkt zwischen Geschehen und Begehren, offenbart sich etwas, das keinen Namen braucht, weil es allem Benennen vorausgeht. Oder mit müslümisch-paradoxe Erkenntnis formuliert: «Wer nicht will, der bekomm.»

Was bedeuten Ihnen Grenzen?

Die Entgrenzung, die wir sind, lässt sich nicht eingrenzen; auch nicht durch den menschlichen Versuch, das Abstrakte in Worte zu fragmentieren. «Las la bambele.» Oder frag dich ganz einfach: «Was passiert, wenn das, was passiert, passiert?»

Ist Ihnen etwas heilig?

Die Bereitschaft, sich dem Prozess der Werdung zu verschenken, ohne bereits wissen zu



müssen, wer man am Ende sein wird. Es verhält sich ähnlich wie bei der Raupe, die ihren Kokon als Ende fürchtet, bis sie als Schmetterling begreift, dass sie nie fürs Kriechen bestimmt war.

Welches sind die Wirkstoffe Ihres Sūpervitamins?

Es ist ein Placebo, das den Menschen an seine Essenz erinnert – an das, was bereits in ihm angelegt ist und nach aussen getragen werden will. Man-

che nennen diesen Wirkstoff Leidenschaft, andere Berufung. Ich nenne ihn Bewusstsein: jenen Zustand, der durch das absichtslose Zelebrieren unseres Daseins wirkt und hoch ansteckend ist.

Worüber können Sie herzhaft lachen?

Über das Unvorhersehbare.

Was geben Sie Ihren Kindern weiter, was Sie von Ihren Eltern gelernt haben?

Ohne Sonne gäbe es uns nicht. Wenn sie verschwindet, verschwinden auch wir. Ihre stärkste Eigenschaft ist einfach: Sie scheint. Nicht auf Kommando, nicht für Applaus. Genau diesem Prinzip sind auch wir verpflichtet: aus dem eigenen Kern heraus die Welt zu nähren. Das ist Kunst. (eme)

Kleines Glück

Archäologische Fenster in Zürich

Waren Sie schon mal in einem Ehgraben? Im Spätmittelalter war das eine grausige Angelegenheit, denn hierhin wurden die Abfälle aus Küchen und Latrinen geworfen. Heute kann man trockenen Fusses und ohne irritierte Nase durchgehen. Die kleine hölzerne Türe an der Schiffflände, die zu einem noch erhaltenen Abfallgraben führt, übersieht man fast. Sie öffnet sich mit einem Schlüssel, der im Stadthaus gegen Hinterlegung eines Ausweises erhältlich ist. So auch ein Kellerraum bei der Zentralbibliothek, mit den Überresten einer mächtigen Stadtmauer. Weitere archäologische Fenster geben den Blick frei auf Pfahlbaufunde aus der Steinzeit, frühmittelalterliche Gräber, einen römischen Gold-

schatz, den Märtyrerstein von Felix und Regula oder mittelalterliche Wandmalereien. Die insgesamt 11 archäologischen Fenster – nicht für alle braucht es einen Schlüssel – sind in der Zürcher Altstadt am besten mit dem Papier-Stadtplan zu finden, der im Stadthaus ausgegeben wird. Auf Online-Karten sind die kleinen Eingänge nicht verzeichnet. Eine analoge Entdeckungsreise! (b/)



Informationen: Stadthaus,
Stadthausquai 17, Zürich,
Schalter S im Erdgeschoss:
Montag bis Freitag 8.00–18.00 Uhr,
Samstag 9.00–12.30 Uhr
www.stadt-zuerich.ch



Geld für gute Ideen

Seit 20 Jahren entscheidet das
Zürcher Spendenparlament über die Unterstützung von
lokalen Projekten für Inklusion und Integration.

Von Eva Meienberg

Die Jubiläumssitzung des Zürcher Spendenparlaments ist wie immer spannungsgeladen, denn es geht um viel Geld. Christoph Sigrist leitet das Parlament auch nach 20 Jahren mit viel Engagement für die Projekte, die vorgestellt werden. Der ehemalige Grossmünsterpfarrer hat das basisdemokratische Philanthropie-Projekt 2006 nach Hamburger Vorbild gegründet. 17 Vereine haben sich für das Frühlingsparlament um eine Spende beworben, sieben dürfen ihre Idee an dieser 40. Austragung nun vorstellen. Die Projekte sind alle in der Stadt oder im Kanton Zürich verortet. Sie reichen von einem offenen Nähkurs für geflüchtete Frauen über Unterstützung für armutsbetroffene Menschen, Integrationsprojekte in Schulen bis zur Hilfe für Geflüchtete bei der Wohnungssuche oder bei deren Unterstützung bei unternehmerischen Projekten.

160 Mitglieder zählt das Zürcher Spendenparlament aktuell. Mit Mitgliederbeiträgen sowie mit Spenden von Privatpersonen und Institutionen unterstützen die Philanthropinnen und Philanthropen inklusive Projekte. Dafür kommen sie zweimal im Jahr im Zürcher Rathaus zusammen. Vorgängig studieren sie die Projektunterlagen und haben dann die Gelegenheit, nach einer dreiminütigen Präsentation durch die Projektverantwortlichen, ihre Fragen zu stellen, die Spendenbeiträge zu erhöhen oder zu kürzen. 290 Projekte hat das Spendenparlament seit der Gründung gefördert und dazu rund 3 Millionen Franken gespendet.

Vergangenes Jahr wurde das Parlament von der Paradies-Stiftung für soziale Innovation ausgezeichnet und erhielt ein Preisgeld über 100 000 Franken. Davon fliesst nun etwas in die erste Ausschüttung dieses Jahres ein, denn in der diesjährigen Frühlings-session übersteigen die Anträge die Summe der Spenden.

Die Projekte werden nach zehn Kriterien geprüft. «Das wichtigste Kriterium ist der Gemeinnutzen», sagt Präsident Thomas Huber, der der Prüfungskommission angehört. Er prüft nicht nur die Unterlagen, sondern unterstützt die Vereine bei Bedarf beim Stellen der Anträge oder bei der Vorbereitung auf die Präsentation. Auch beim Budget könne er behilflich sein, sagt der ehemalige UBS-Banker. Die meisten Mitglieder des Spendenparlaments sind zwischen 50 und 65 Jahre alt. Bis zum Alter von dreissig Jahren beträgt die Mitgliedschaft 150 Franken pro Jahr. Eigentlich gebe es keine Ausrede, nicht mitzumachen, sagt Thomas Huber und bedauert den Mitgliederrückgang, weil momentan mehr Mitglieder aus Altersgründen ausscheiden als neue dazukommen.

Ausser einem Projekt haben an dieser Jubiläumsveranstaltung alle Projekte Unterstützung erhalten. Die Freude ist gross – bei den Antragsstellenden, die nun ihre Projekte umsetzen können, und bei den Parlamentarierinnen und Parlamentariern, die mit ihrer Stimme mitbestimmen konnten, wo ihre Spende helfen soll.

Der grosse Durst der KI

Die KI-Rechenzentren sind energiehungrig und werden immer noch hungriger. Wichtig ist jedoch auch, dass wir diese Zahlen in die gesamte Energiebilanz einordnen.

Kolumne von Simon Felix

Die Klimaschädlichkeit von KI steht immer häufiger in den Schlagzeilen. In KI-Rechenzentren arbeiten Millionen von Computerchips an Antworten zu unseren Fragen oder an lustigen Bildern für die nächste Geburtstagsfeier. Wer noch einen solarbetriebenen Taschenrechner in der Schublade hat, weiss: Eine einzelne Rechenoperation braucht kaum Strom. Für eine KI-Antwort müssen die Chips aber Milliarden von Berechnungen machen. In der Summe führt das zu einem gewaltigen Stromhunger. Deshalb werden immer grössere Rechenzentren gebaut und neue Stromleitungen verlegt. Weil die Kapazität des Stromnetzes in vielen Fällen nicht reicht, werden zusätzliche Energiequellen erschlossen. Elon Musks KI-Firma hat neben ihrem Rechenzentrum in Mississippi gleich 46 Gasturbinen installiert, die dort rund um die Uhr die Luft verpesten. Ohne Bewilligung. Andere Unternehmen nehmen für die Stromversorgung ihrer Rechenzentren stillgelegte Kernkraftwerke wieder in Betrieb.

Die KI-Chips in den Rechenzentren konsumieren nicht nur viel Strom, sondern produzieren auch viel Wärme. Die Rechenzentren werden deshalb gekühlt, meistens mit Wasser. Das Kühlwasser wird zu den KI-Chips geführt und verdunstet danach in Kühltürmen. Gerade im Hochsommer, wenn das Rechenzentrum am stärksten gekühlt werden muss, fehlt dieses Wasser den Bauern und Anwohnern in trockenen Regionen. Natürlich wird mit Hochdruck an Effizienzsteigerungen gearbeitet, um den Strom- und Wasserbedarf der KI zu reduzieren. Zwar benötigt die neueste Generation von KI-Modellen nur noch ein Zehntel der Energie und liefert sogar bessere Resultate. Und in den Schubladen der Forschungslabors liegen bereits viele Ideen zu weiteren Effizienzsteigerungen. Aber diese Verbesserungen werden sich in Preissenkungen niederschlagen, was wiederum



Simon Felix ist Dozent für Informatik und Forscher an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Er ist zudem Gründer und CTO des Softwareunternehmens Ateleris. Einer seiner Arbeitsschwerpunkte ist die Erforschung und Anwendung von KI.

die Nachfrage ankurbelt. Alle Effizienzgewinne verpuffen darum und der Bedarf an Strom bleibt enorm.

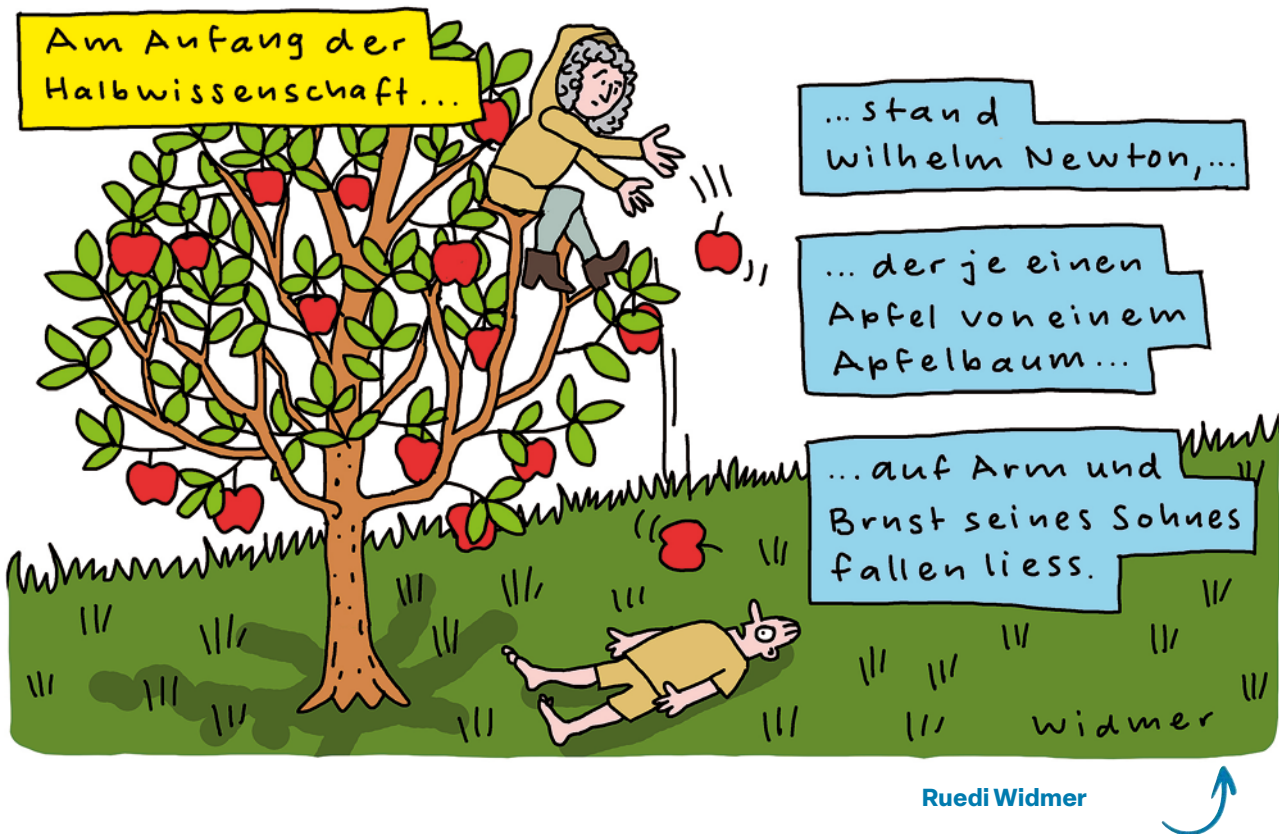
Das scheint eine besorgniserregende Entwicklung zu sein. Was tun? Es ginge doch auch ohne KI? Sollten wir mit natürlichen Ressourcen nicht sparsamer umgehen?

Die Umweltauswirkungen der KI stimmen zu Recht nachdenklich. Aber es ist wichtig, sie richtig einzuordnen. Denn: Die Bewässerung von Golfplätzen in den USA verschlingt mehr Wasser als alle KI-Rechenzentren weltweit. Das Kreuzfahrtschiff «Wonder of the Seas» produziert ungefähr gleich viel CO₂ wie alle ChatGPT-Benutzer zusammen. YouTube benötigt etwa dreissigmal mehr Strom als ChatGPT. Und unser Fleischkonsum ist im Vergleich zu unserem KI-Konsum über hundertmal so klimaschädlich.

Es ist einfach, gegen Neues zu sein und altbekannte Probleme zu ignorieren. Auch wenn der Ressourcenhunger der KI weiter steigt, bleibt er in der Gesamtbetrachtung vernachlässigbar klein. Das heisst nicht,

dass das Wasserproblem der Bauern egal wäre. Ein global winziger Verbrauch kann sich lokal trotzdem problematisch zuspitzen. Aber das ist ein Problem der Standortwahl und der Regulierung: Gasturbinen ohne Bewilligung gehören verboten, wassergekühlte Rechenzentren gehören nicht in die Wüste. Es ist aber kein Grund, die Technologie als Ganzes zu verdammen.

Beim Klima ist nicht die KI das Problem. Sie taugt nicht einmal als gute Ausrede. Wenn wir Mutter Natur schonen möchten, gibt es bessere Hebel: Urlaub in Wengen statt Waikiki, endlich die Ölheizung ersetzen oder etwas weniger Fleisch essen. Die nächste Geburtstagsfeier dürfen wir bedenkenlos von der KI gestalten lassen. Die schlechte Klimabilanz holen wir uns nämlich beim Grillieren.



Widmer & Binotto fragen sich
Weshalb macht Halbwissen selig?

Thomas Binotto

Beim ersten Kind war mein vorväterliches Selbstbewusstsein völlig ungetrübt, weil ich keine Ahnung hatte. Beim zweiten hatte ich meine ersten Gehversuche komplett vergessen. Beim dritten war ich überzeugt, endlich sicheren Stand zu haben. Und beim vierten hielt ich mich nur noch durch Gottvertrauen aufrecht. Nur dank der magischen Kombination von Ahnungslosigkeit und Zuversicht habe ich mir das Vatersein immer wieder von Neuem zugetraut. Mit der Zeit begannen mir zwar Erkenntnisse zu dämmern, aber gemildert durch meine Vergesslichkeit festigte sich in mir jenes selige Halbwissen, das mich seither durchs Leben trägt.

Halbwissen ist eine Superkraft. Dank ihr trauen sich Menschen, verrückte Entscheidungen und abenteuerliche Projekte zu. Dank ihr gelingt der Aufbruch ins Ungewisse. Allerdings: Es ist nicht leicht, sich sein Halbwissen zu bewahren. Eine Superkraft wird daraus erst, wenn es immer wieder durch Halbahnungslosigkeit resettet wird.

Das Kryptonit des Halbwissens ist deshalb die vollkommene Gewissheit. Wer nach ihr verlangt, wird niemals loslaufen. Oder wie es der Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal sehr sinngemäss gesagt hat: «Früher oder später müssen wir immer zum Sprung über den Abgrund der Ahnungslosigkeit ansetzen.» Meine Agenda bietet seit Jahrzehnten einen tiefen Einblick in die Alchemie des Halbwissens. Ich entdecke darin eine nicht enden wollende Perlenkette von Merkel-Momenten, in denen die Halbahnungslosigkeit dem Halbwissen voller Zuversicht zuraunt: «Du schaffst das!» Und meistens habe ich es tatsächlich irgendwie geschafft.

Ich will aber nicht verschweigen, dass auch das Halbwissen – wie jede Superkraft – seine dunkle Seite hat. Manchmal entstehen daraus halbe Sachen. Manchmal verliere ich mich im Halbdunkel. Manchmal beruft sich das Halbwissen auf die völlig ungeeignete Hälfte des Wissens. Und manchmal macht mir das Halbwissen ganz frech ein X für ein V vor.

Wie wollen wir Gemeinschaft leben?

Kirche war lange Zeit ein zentraler Ort, der Menschen zusammenbrachte – und ist es an vielen Orten immer noch. Wo treffen sich heute Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten? Wir haben drei solche Orte besucht: einen Lauftreff, ein Repair Café und einen Mittagstisch.

Von Miriam Bastian (Text) und Christoph Wider (Fotos)

Im Licht der Abendsonne versammelt sich eine bunte Gruppe Läuferinnen und Läufer auf dem Marktplatz in Oerlikon. Jeden Dienstag, bei Wind und Wetter, starten sie von hier aus zu einer gemeinsamen Stunde Laufen. Manche sind seit vielen Jahren dabei, andere erst seit wenigen Monaten. Die einen kommen jeden Dienstag, andere nur sporadisch.

Treffpunkt: Lauftreff

Martina läuft bereits seit 2008 mit und ist heute eine der Guides von «CityRunning Nord». Ein Highlight sind für sie die Gespräche während des Laufens: «Es ist faszinierend, von den Lebenswelten der anderen zu erfahren, die oft so anders sind als meine.» Da ist die Schlafforscherin, die neue Erkenntnisse teilt, oder Enrico, der im Brocki der Heilsarmee arbeitet. Ein anderer macht gerade seine Lehre. Dazu kommen Expats, ein unbegleiteter, minderjähriger Flüchtling, der eine Zeit lang mitlief, genauso wie ein Mann aus einem Heim für Menschen mit Beeinträchtigung. Die Gruppe will für alle offen sein.

Fragt man die Teilnehmenden, warum sie in der Gruppe mitlaufen, sind die Antworten so vielfältig wie die Gruppe selbst. Der Co-Guide Enrico zieht aus der Gruppe seine Motivation – besonders wenn es regnet oder er mal keine Lust hat. Friederike, die direkt nach der Arbeit beim Sternen Oerlikon zum Lauftreff dazustösst, geniesst das Gefühl von Sicherheit in der Gruppe – besonders im Winter, wenn es schon dunkel ist. Sie kann bei nichts so gut abschalten wie beim Laufen. Der dienstägliche Lauftreff ist eine Konstante für sie und doch niederschwellig.

Auch Roger schätzt diese Unverbindlichkeit: keine Anmeldung, kein Zwang, man macht mit, wenn man Lust hat. Derek beispielsweise hat als Vater junger Kinder nicht viel Zeit für Sport. Doch diese eine Stunde am Dienstagabend, die nimmt er sich – und nutzt sie gleichzeitig, um sein Deutsch zu verbessern.

Pünktlich um 19 Uhr geht es los. Die Guides wechseln sich ab und wählen Routen, die die Stadt neu entdecken lassen: mal hinauf zum Käferberg, mal in Richtung Züriberg. Man lernt ganz neue Ecken von Zürich kennen und kann

einfach der Gruppe hinterherlaufen, ohne sich um den Weg zu sorgen. Dabei hält die Truppe einen 6er-Schnitt (10 km pro Stunde) – doch Livio betont: «Es ist eine Spassgruppe. Es geht nicht um Leistung.» Ganz in diesem Sinne gehen sie am Ende ab und an noch in den Biergarten «eis go zieh».

Im ersten Obergeschoss der alten Wäscherei in Zürich öffnet jeden Montagabend von 17 bis 21 Uhr das «Recreazzz» seine Türen für alle, die nicht einfach hinnehmen wollen, wenn etwas kaputt ist. In der offenen Reparaturwerkstatt, auch Repair Café genannt, kann jeder seine Elektrogeräte, Kleider, Velos, Möbel oder Haushaltsgegenstände selbst reparieren – mit Hilfe von Fachpersonen und dem nötigen Werkzeug. Das Motto lautet: «Repariert werden kann alles, was sich öffnen lässt.»

Treffpunkt: Repair Café

Oft steckt hinter einem defekten Gerät nur ein einfacher Bruch im Stromkabel oder Netzstecker, eine kaputte Temperatursicherung oder ein lockerer Kontakt. Das lässt sich einfach austauschen. Mit ein wenig Anleitung und den richtigen Werkzeugen lassen sich Lampen, Kaffeemaschinen oder andere Alltagsbegleiter schnell wieder flottmachen.

Heute kommt Sabine mit einer defekten Kaffeemaschine. «Jedes Mal, wenn ich einen Kaffee mache, läuft Wasser aus», erklärt sie. Benjamin nickt – solche Fälle kennt er zuhauf, schliesslich betreut er das «Recreazzz» schon seit vier Jahren. Gemeinsam suchen sie den Fehler, lassen nicht locker, bis sie ihn finden: Ein Schlauch führt ins Leere. Eine schnelle Suche im Internet, ein paar Handgriffe – und schon sprudelt der Kaffee wieder, ohne dass zugleich Wasser aus der Maschine sprudelt. «Ich wollte sie nicht einfach wegwerfen», sagt Sabine. «Und jetzt funktioniert sie wieder!»

Im «CityRunning Nord» können Menschen gleichzeitig abschalten und andere Lebenswelten entdecken.



Während Sabine die reparierte Kaffeemaschine wieder zusammensetzt, berät Benjamin eine andere Kundin, die am selben Tisch sitzt. Sie hofft, ihre Spiegelreflexkamera zu retten. Dann kommt ein Student, der sein Velo flicken möchte.

Die Besucherinnen und Besucher kommen aus allen Ecken des Kantons, bringen unterschiedliche Projekte mit und unterscheiden sich in Alter und Lebensphase. Die einen bringt die Liebe zu einem Gegenstand hierher, wie der Toaster, der schon seit zwanzig Jahren im Einsatz ist. Andere motivieren knappe Finanzmittel. Viele Studierende können es sich schlicht nicht leisten, für jedes kaputte Gerät ein neues zu kaufen. Oder sie reparieren der Umwelt zuliebe. Wieder andere reizt die Herausforderung, etwas selbst zu reparieren – ganz im Sinne der Konsumentenbewegung für ein Recht auf Reparatur. Ihr Motto: «Ein Gerät gehört dir nur, wenn du es reparieren kannst.» Sie alle verbindet, dass sie es nicht einfach hinnehmen möchten, wenn etwas defekt ist.

Im hinteren Teil des «Recreazzz» gibt es eine Textilwerkstatt. Hier stehen Nähmaschinen und andere Werkzeuge zur Verfügung, um Kleider zu reparieren, kreativ upzyceln oder gleich ganz neu zu entwerfen. Livia, ursprünglich Informatikerin, lernt Modedesign und hat ein eigenes Modelabel, das «Maison Stoeckli». «Ich mache Upcycling-Modekreationen mit afrikanischen Mustern und bunten Stoffen», erklärt sie. «Es gibt immer nur ein Stück.» Damit setzt sie einen bewussten Kontrast zur Massenproduktion der Modeindustrie.

Gerade arbeitet Livia an einer Hose. Konzentriert paust sie die Linien des Stoffmusters ab. Wenn Livia Fragen hat oder ihre neuste Designidee diskutieren möchte, kann sie sich an Henriette wenden, eine ausgebildete Schneiderin, die sich mit anderen in der Betreuung der Textilwerkstatt abwechselt. Was das «Recreazzz» für sie bedeutet? Selbstständigkeit, Selbstermächtigung, Raum für Kreativität – und: Es ist ein «Share-Ort», ein Ort, an dem Menschen ihr Wissen teilen.

In der Schweiz gibt es über 250 Repair Cafés. Das «Recreazzz» ist in der Reparaturszene bekannt, immerhin existiert es schon seit sechs Jahren – keine Selbstverständlichkeit für einen Ort, der von Freiwilligen betrieben wird. Als Verein organisiert, finanziert sich die Werkstatt durch Mieteinnahmen aus den Ateliers im hinteren Teil des Stockwerks und vor allem durch Spendengelder.

Orte wie das «Recreazzz» leben von freiwilligem Engagement und von Menschen wie Benjamin, der jeden Montag zuverlässig die Türen öffnet und die offene Reparaturwerkstatt betreut. Ohne Menschen wie ihn gäbe es Orte wie diesen nicht.

Treffpunkt: Mittagstisch

Seit 2014 lädt die Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach an jedem letzten Donnerstag des Monats Menschen zum Gratis-Mittagstisch ein. Was als kleine Initiative aus dem Geist christlicher Nächstenliebe begann, ist heute ein lebendiger Treffpunkt für bis zu 180 Gäste – ein Ort, an dem Unterschiede überwunden und Verbindungen geknüpft werden.



Das Repair Café «Recreazzz» wird von Menschen aus allen Ecken des Kantons genutzt.

**Drei Orte,
an denen Offenheit,
Vertrauen
und Freiwilligkeit
gelebt werden.**



Für viele ist der Mittagstisch mehr als nur eine Mahlzeit. Markus, der fast jeden Monat kommt, sagt: «Es ist schön, einmal im Monat mit den Leuten zusammensitzen. Der Austausch zwischen Alt und Jung, das Soziale – das gibt mir das Gefühl, geerdet zu sein.» Auch Elisabeth, die schon seit vierzehn Jahren zum Mittagstisch kommt, tut es wegen der Gesellschaft. Sie ist gerne mit Menschen verschiedener Nationalitäten zusammen, und sie versteht das als Beitrag zur Völkerverständigung, denn Frieden ist ihr ungemein wichtig. Sie selbst kam vor zweiundfünfzig Jahren aus Ungarn in die Schweiz und gibt heute anderen Neuankömmlingen Starthilfe, damit sie sich zurechtfinden.

Für Marlies, Maria und Anna ist der Mittagstisch eine Möglichkeit, der Einsamkeit zu entfliehen. Seit sie verwitwet sind, suchen sie hier Gesellschaft, Abwechslung und die Gelegenheit, gemeinsam zu lachen. Die Sprache ist dabei nicht wichtig; mal plaudern sie auf Italienisch, mal auf Deutsch oder Französisch – Hauptsache, sie verstehen sich.

Manchmal gibt es Konflikte ums Essen und darum, wer wie viel erhält. Denn «die Angst, zu wenig zu kriegen, die sitzt bei manchen tief», sagt Denise, die den Mittagstisch mit ihrem Team organisiert. Manche nehmen sich mehr, als sie aufessen können, und werfen Reste weg, was Denise besonders ärgert. Dann erklären sie und ihre Helferinnen bei der Essensausgabe geduldig, dass es genug für alle hat und dass es besser ist, sich zunächst weniger zu nehmen

und später nachzuschöpfen. So wird der Mittagstisch zugleich zu einem Ort, an dem die Gäste lernen, Lebensmittelverschwendung zu vermeiden.

Daneben gibt es Menschen wie Giuseppe, der anfangs nicht kam, weil er annahm, der Mittagstisch sei nur für Bedürftige. Inzwischen ist er ein Dauergast – nicht wegen des Essens, sondern einfach für den Austausch. Um denen, die weniger haben als er, den Vorrang zu geben, wartet er geduldig, bis alle bedient sind, bevor er sich selbst schöpft.

«Das grosse Vertrauen, das unser Pfarrer Martin uns entgegenbringt, macht es einfach, mit anderen Menschen zu schaffen», sagt Denise noch, «denn wir können das uns gegebene Vertrauen an die Teilnehmenden weitergeben.» Vermutlich ist genau das eine der Grundvoraussetzungen für gesellige Orte: Gestaltungsfreiheit und Vertrauen.

Das Essen für den Mittagstisch erhalten Köchin Martina und ihr Team grösstenteils von der Schweizer Tafel. So können sie das Essen einmal im Monat am Donnerstag kostenlos anbieten – anders als beim wöchentlichen Mittagstisch am Dienstag, der 10 Franken kostet, was sich nicht alle leisten können.

Es wird auch mal politisch am Tisch, geht es beispielsweise um den Krieg in der Ukraine. Dazu gibt es zwischen Ungarn, Rumänen und Ukrainerinnen durchaus unterschiedliche Ansichten. Am Ende zählen aber in der Regel



Der Mittagstisch in Maria Lourdes ist ein lebendiger Treffpunkt für bis zu 180 Gäste.

nicht die Herkunft oder Meinungsunterschiede, sondern das Zusammensein. Der Mittagstisch in Maria Lourdes ist ein Ort der Begegnung, an dem Menschen verschiedener Generationen, Nationalitäten und mit unterschiedlichen Lebensgeschichten zusammenkommen. Ob aus Einsamkeit, aus Freude am Austausch oder einfach, weil es schön ist, gemeinsam zu essen – hier finden alle einen Platz. Dieser Ort ist deshalb mehr als ein Projekt, er ist ein Stück geliebte Gemeinschaft.

Ob beim gemeinsamen Laufen, Reparieren oder Essen: Alle drei Orte, die wir besucht haben, sind dadurch verbunden, dass sie Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen zusammenbringen. Sie leben von Offenheit, Freiwilligkeit, Vertrauen und von Menschen, die Verantwortung übernehmen. Gemeinschaft entsteht hier nicht durch grosse Programme, sondern durch gemeinsame Interessen, regelmässige Begegnungen und die Möglichkeit, zwanglos dazuzukommen. Vielleicht liegt darin auch eine wichtige Erkenntnis für Pfarreien: Begegnungsorte entstehen dort, wo Menschen willkommen sind, mitgestalten können und sich als Teil einer Gemeinschaft erleben – unabhängig davon, woher sie kommen – unabhängig davon, weshalb sie ursprünglich gekommen sind – und unabhängig davon, was sie sonst noch bewegt.

Ein Ort gegen die Polarisierung

Der Jesuit Franz-Xaver leitet seit 16 Jahren das aki, die katholische Hochschulgemeinde. Im Gespräch mit Veronika Jehle reflektiert er seine Arbeit, in der er Menschen mit vielfältiger Herkunft und unterschiedlichsten Bedürfnissen begegnet. Er beschreibt das aki als einen Ort, der sozial und inhaltlich Prozesse gegen die Polarisierung anstösst und unterstützt.



Rückblick

5. Mai

Bibel in 66 neuen Sprachen

Im vergangenen Jahr wurde die Bibel erstmals in 66 neue Sprachen übersetzt, die von 32 Millionen Menschen gesprochen werden. Insgesamt wurden 2025 Bibel-Übersetzungsprojekte in 100 Sprachen für 566 Millionen Menschen fertiggestellt. Das teilte der Weltbund der Bibelgesellschaften (United Bible Societies) in seiner Statistik für 2025 mit. Damit haben erstmals über 6,62 Milliarden Menschen Zugang zu einer vollständigen Bibel in ihrer Muttersprache. Die Übersetzungsprojekte umfassen einzelne biblische Bücher, Neue Testamente sowie Vollbibeln.

25. Mai

Gefragtes spirituelles Angebot

Die sechsmonatigen «Grossen Exerzitien im Alltag» sind am Pfingstmontag im Berner Münster mit einem ökumenischen Gottesdienst abgeschlossen worden. Bei der ersten Durchführung in St. Gallen waren 210 Teilnehmende dabei – inzwischen machten 2700 Menschen in 96 Gruppen mit. Die nächsten Grossen Exerzitien beginnen im Advent 2028 und werden sich mit den Schriften der jüdischen Mystikerin Etty Hillesum beschäftigen.

25. Mai

Künstliche Intelligenz entwaffnen

«Künstliche Intelligenz muss entwaffnet werden»: Unter diese Maxime hat Papst Leo seine erste Enzyklika «Magnifica humanitas. Über den Schutz des Menschen im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz» gestellt, die an diesem Pfingstmontag im Vatikan vorgestellt wurde. Dass der Papst dabei selbst anwesend war und sprach, ist eine Premiere und verlieh der Präsentation besondere Aufmerksamkeit.

26. Mai

Nein zur Konversionstherapie

Konversionsmassnahmen mit dem Ziel, die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität einer Person zu ändern oder zu unterdrücken, sind eine Form von Missbrauch. Dies halten sowohl der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) als auch die Schweizer Bischofskonferenz SBK fest. Der Hintergrund ist ein in Bern hängiges Geschäft, dass Konversionstherapien verbieten und gleichzeitig strafrechtlich verfolgbar machen soll. Der Ständerat wartet mit dem Entscheid dazu auf einen Bericht des Bundesrates.

29. Mai

10 Jahre Langgymnasium

Das Langgymnasium der Freien Katholischen Schulen Zürich (FKSZ) feierte sein zehnjähriges Bestehen mit rund 200 Gästen, Mitspiel- und Rätsel-Stationen, geführten Rundgängen und einem Konzert. Die Katholischen Schulen bieten an drei Standorten in Zürich Klassen ab der 4. Primar und den verschiedenen Sekundarstufen bis zur Matura an.

31. Mai

Magdalena Cent

Vom Peterspfennig inspiriert soll der «Magdalena Cent» weltweit als jährliche Kollekte für die Sichtbarkeit von und Anerkennung für Frauen in der katholischen Kirche sorgen. Das internationale Netzwerk «Catholic Women's Council» (CWC) wird die Kollekteneinnahmen für kirchliche Frauenprojekte einsetzen.

5. Juni

Privatleben soll privat bleiben

Nach der «Standortbestimmung» der Schweizer Bischöfe zu Beauftragung und Lebensführung von Seelsorgenden im letzten November haben rund 1000 Personen die Petition «Privat ist privat» unterzeichnet.

Diese fordert eine Entkoppelung von privater Lebenssituation und bischöflicher Beauftragung. Sie schlägt deshalb ein «synodales Gespräch» mit den Bischöfen vor. Diese stimmen nun einem «Gespräch im Geist» zu, möchten aber im Gegensatz zur Petition die Teilnehmenden beschränken auf fünf repräsentative Personen aus dem kirchlichen Umfeld sowie drei Vertreter der SBK.

5. Juni

Auszeichnung für Dialog

Der deutsche Religionswissenschaftler, Imam und Geschäftsführer des jüdisch-muslimischen Bildungswerkes «Maimonides», Mustafa Cimşit, wird mit der renommierten Martin-Buber-Plakette ausgezeichnet. Diese internationale Ehrung sei eine Bestätigung für die Vision von «Maimonides»: dass Dialog auf Augenhöhe die stärkste Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit ist, schreibt das Bildungswerk. Die Martin-Buber-Plakette wird seit 2002 an Persönlichkeiten verliehen, die das «Dialogische Prinzip» des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber in der modernen Gesellschaft lebendig halten.

6.–12. Juni

Papstreise in Spanien

Die erste Reise in ein EU-Land ausserhalb Italiens führte Papst Leo nach Madrid, Barcelona und auf die kanarischen Inseln Gran Canaria und Teneriffa. Beide sind wichtige Einreisepunkte vor der Westküste Afrikas für Migranten, die der Papst dort getroffen hat, ebenso wie Hilfsorganisationen. Ausserdem sprach Leo XIV. vor dem spanischen Parlament. In Barcelona weihte Leo XIV. den Christusturm der berühmten Basilika Sagrada Família ein – exakt 100 Jahre nach dem Tod des Baumeisters Antoni Gaudí. Mit 172,5 Metern macht der nun fertiggestellte Turm die Sagrada Família zur höchsten Kirche der Welt.

Wandlungen

Sie sind möglich – das erzählt uns
die biblische Tradition
anhand der Figur des Paulus.

Von Christian M. Rutishauser SJ



Pencil Test 2, 2012, Kemang Wa Lehlere,
Videoarbeit, 1:08 Minuten

Die einen können mit ihm nichts anfangen, die anderen sind begeistert. Er ist geliebt oder gehasst. Für die einen hat er das Christentum begründet, für die anderen ist er der Verräter des Judentums. Von Paulus ist die Rede. Seine Briefe wurden Teil des Neuen Testaments. Sie begründen und argumentieren, wie die Kirche im Glauben an Tod und Auferstehung Christi wurzelt. Die Evangelien hingegen erzählen von Jesus. Wer aber war Paulus? Warum scheiden sich an ihm die Geister?

Paulus stammt aus der heutigen Südtürkei, aus Tarsus am Mittelmeer. Er ist also nicht im Land Israel aufgewachsen, war sogenannter Diasporajude, zugleich freier Bürger des Römischen Reichs. Wie viele Diasporajuden hatte er einen zweiten Namen, der ihn an seine Herkunft erinnern sollte, an den ersten König Israels, an Saul. Eifrig bemühte er sich, sein jüdisches Leben zu vertiefen. Er ging nach Jerusalem und schloss sich der pharisäischen Volkserneuerungsbewegung an, die alle Juden und Jüdinnen lehrte, den Alltag durch die Haltung der göttlichen Gebote zu heiligen. In seinem Eifer verfolgte er die konkurrierende, messianische Bewegung, die Urkirche. Der neue Weg der «ersten Christinnen und Christen» erschien ihm deshalb so verhängnisvoll, weil dieser Weg eine apokalyptische Vorstellung verfolgte: Angesichts der Endzeit, die mit Jesu Auferweckung angebrochen ist, relativierten die Christusanhänger das göttliche Gesetz. Das kam für Paulus einer Aushöhlung des Judentums gleich. So übernahm er sogar die Verantwortung bei der Steinigung des Stephanos, der zur Urkirche gehörte.

Dann passiert etwas. Die Apostelgeschichte erzählt drei Mal ausführlich davon: Auf dem Weg nach Damaskus überkommt es Paulus. Christus erscheint ihm im Licht, blendet ihn, wirft ihn zu Boden und fragt: «Warum verfolgst du mich?» Blind und verstört, nur mit dem Auftrag, dem Weg in die Stadt zu folgen, geht Paulus aus dieser Christusbegegnung hervor. Die mystische Stimme und das blendende Licht des Auferstandenen aber werden sein Leben zukünftig antreiben. Zunächst wird der blinde Paulus in Damaskus von einem Mann namens Hananias geheilt. Paulus lässt sich taufen. Er wechselt die Seiten, von der pharisäischen zur messianischen Bewegung. Unglaublich, dieser Seitenwechsel im jüdischen Streit um die Auslegung der Tora und in der Suche nach dem göttlichen Willen! Konnte man diesem Paulus trauen?

Ob sich Paulus selbst trauen konnte? Was war mit ihm geschehen? Von Damaskus aus zog er sich drei Jahre nach Arabien zurück. Wir wissen nicht, was er tat. Doch es legt sich nahe, dass er sich in dieser Zeit neu finden musste. Danach meldet er sich bei den «kirchlichen Autoritäten» in Jerusalem, bei den Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes. Sie scheinen seinen Seitenwechsel anerkannt zu haben. Danach kehrt er zunächst nach Hause zurück, nach Tarsus. Doch die Gemeinde in Antiochien am Orontes hat von ihm gehört und holt ihn zu sich. Paulus wird mit Apostel Barnabas nach Kleinasien geschickt, um Jesus als Messias zu verkünden.

Heftig war die Auseinandersetzung unter den «ersten Christinnen und Christen» zu dieser Zeit: Was folgt aus dem Glauben an Jesu Auferstehung? Müssen die Gottesfürchtigen, die aus dem Heidentum kommen, sich dem Gott Israels zugewandt haben und nun auch an Jesus Christus glauben, jüdisch werden und die Gebote befolgen? Gibt es Tischgemeinschaft zwischen diesen neu Hinzukommenden und der jüdischen Urkirche? In Jerusalem wird ein Kompromiss ausgehandelt: Die «Christinnen und Christen aus den Heiden» müssen nicht das gesamte Gesetz halten, aber die wichtigsten ethischen Gebote. Vor allem müssen sie vom Götzendienst, vom heidnischen Götterkult, lassen, wenn sie sich durch Christus dem Gott Israels zuwenden. Petrus soll für die jüdische Urkirche, Paulus für die Urkirche, die unter den Griechen entsteht, zuständig sein. Jetzt erst findet Paulus zu seiner eigentlichen Berufung: So wie die Apostel vom irdischen Jesus gesandt sind, weiss er sich nun vom Auferstandenen, der ihm erschienen ist, auch als Apostel gesandt – und zwar unter die Heiden.

Die Auseinandersetzungen dauern fort und prägen sein ganzes Leben. Er verteidigt seine Sendung im polemischen Brief an die Galater, an Judenchristen, die von den Heidenchristen fordern, Juden zu werden. Die Heidenchristen in Thessaloniki stärkt er mit einem Brief. Die Gemeinde in

Korinth ist ihm besonders ans Herz gewachsen. Er reist durch Kleinasien und lässt sich schliesslich als Gefangener nach Rom verschiffen. Mit dem Brief an die Römer kündigt er seine Ankunft an. Darin legitimiert er die Urkirche aus den Heiden und legt dar, wie sie geistig von Abraham abstammt. Zugleich fordert er sie auf, grossen Respekt vor den Judenchristen zu haben. Und obwohl es ihn schmerzt, dass viele jüdische Brüder und Schwestern in Jesus nicht Christus erkannt hatten, sieht er ihre Ablehnung zeitlich begrenzt. Am

Ende wird «ganz Israel» gerettet werden, schreibt er. In Rom verlieren sich die Spuren des Paulus. Wir wissen nur, dass er enthauptet wurde.

Der Wandlungen hat Paulus viele erlebt: Vom Diasporajuden zum Pharisäer, vom Missionar von Antiochien zum Apostel der Völker. Die wichtigste Wandlung hat er in der mystischen Erfahrung mit Christus erlebt. Er selbst erzählt nur einmal davon, im Zweiten Korintherbrief. Doch seine Sprache, sein Durchhaltewillen, seine Leidenbereitschaft und seine Weitsicht sprechen Bände. Er erlangt daraus die Fähigkeit, «allen alles zu werden». Seine Briefe zeugen vom mystischen Feuer Gottes. Sie sind wie ein Vulkan und haben zur Begründung der Kirche geführt. Der Vulkan ist seither nicht erloschen. Er brach in der Kirchengeschichte immer wieder aus, bei Augustinus, Martin Luther, Karl Barth. Ihre Kirchenreformen waren stets von der Frohbotschaft inspiriert, wie sie Paulus formuliert und verstanden hatte. Reformen aus dem Glutkern der mystisch-messianischen Erfahrung des Auferstandenen werden auch heute die Kirche in die Zukunft führen, nie an Paulus vorbei.

Von der Feuersglut
der mystischen Begegnung
mit dem Auferstandenen
ergriffen, ist Paulus fähig, sein
Leben zu wandeln und
seine Berufung immer neu den
Herausforderungen anzu-
passen, ohne sich zu verlieren.

Zwölf Open-Air-Festivals

Mit dem Juli kommt auch der Festival-Sommer. Es zieht uns unweigerlich raus zum Kulturgenuss unter freiem Himmel.



1. Arx-en-Ciel

Der Auftakt in die Saison lässt sich in sommerlicher Frische mit ESC-Teilnehmerin Veronica Fusaro und «The Gardener & the Tree» feiern.

— Wann: 4. Juli
Wo: Wädenswil
www.arxenciel.ch

2. Filmfluss

In der Badi Unterer Letten kann man Arbeitstage mit Ferien-Feeling abschliessen: erfrischendes Bad, kühle Getränke, mitreissende Filme.

— Wann: 8.–26. Juli
Wo: Zürich-Letten
www.filmfluss.ch

3. Open-Air-Kino Richterswil

Im Sommer könnte man auf die Idee kommen, der Zürichsee sei eigens für Open-Air-Kinos angelegt worden. Am Horn in Richterswil werden selbst kühl kalkulierte Blockbuster durch die Kulisse verzaubert.

— Wann: 8.–26. Juli
Wo: Richterswil
www.openair-kino-richterswil.com

4. Open-Air Wollishofen

Dieses Singer-Songwriter-Festival mit nicht weniger als elf auftretenden Bands ist dennoch ein Gratis-Open-Airs. Möglich wird das durch ganz viel Herzblut, grosszügige Partner und Gäste, die Bar und Verpflegung am Festivalort nutzen.

— Wann: 10.–11. Juli
Wo: Zürich-Wollishofen
www.openair-wollishofen.ch

5. Open-Air-Kino Xenix

Diese Freiluftkino am Helvetiaplatz ist eine Institution. Hier laufen grandiose Klassiker und Daheimgebliebene werden zu Weltenbummlern.

— Wann: 13. Juli bis 14. August
Wo: Zürich-Helvetiaplatz
www.xenix.ch

6. Reeds-Festival

Das Reeds verspricht «Caribbean Feeling», was beim Fokus auf Reggae nicht überraschend ist. Zu hören gibt es aber auch Bands aus dem weiten Feld der World Music.

— Wann: 17.–19. Juli
Wo: Pfäffikon ZH
www.reeds-festival.ch

7. Musikfestwochen

Wenn Winti loslegt, dann gleich richtig: 12 Tage, 7 Bühnen, 100 Acts. Und das alles ohne Eintritt! Zu hören sind ganz viele Newcomer. Ein Festival für Entdeckungsfreudige.

— Wann: 5.–16. August
Wo: Winterthur
www.musikfestwochen.ch



8. Kino am See

Auch in Pfäffikon lockt der See als atemberaubende Filmleinwand-Kulisse. Und mit einem bunten Mix aus Blockbustern, Arthouse-Filmen und Klassikern.

— Wann: 5.–15. August
Wo: Pfäffikon SZ
www.kino-am-see.ch

9. Looren Open Air

Auf der Kuhweide eines Bio-Bauernhofs, ökologisch engagiert, werbefrei, familienfreundlich. Und das – nicht nur musikalische – Programm gibt viel Raum für Entdeckungen.

— Wann: 7.–9. August
Wo: Wernetshausen
www.loorenopenair.ch



10. Zürcher Theater-Spektakel

Theater- und Performance-Fans müssen sich jeweils etwas gedulden. Sie können dann aber umso vehementer auf der Landiwiese ihren Nachferien-Blues vertreiben.

— Wann: 13.–30. August
Wo: Zürich-Wollishofen
www.theaterspektakel.ch

11. H₂U

In Uster weiss man, was man kriegt: gestandene Acts wie Lunik oder Bastian Baker mit ihren Hits. Und 2026 noch einmal das Zeughausareal.

— Wann: 14.–16. August
Wo: Uster
www.h2u-openair.ch

12. Rampe Open-Air

Der wilde Mix wird gepflegt, damit sich die Grenzen zwischen Newcomern und Etablierten verwischen. Gäste geben freiwillig ihren Beitrag.

— Wann: 21.–22. August
Wo: Hausen am Albis
www.rampeopenair.ch

Thomas Binotto

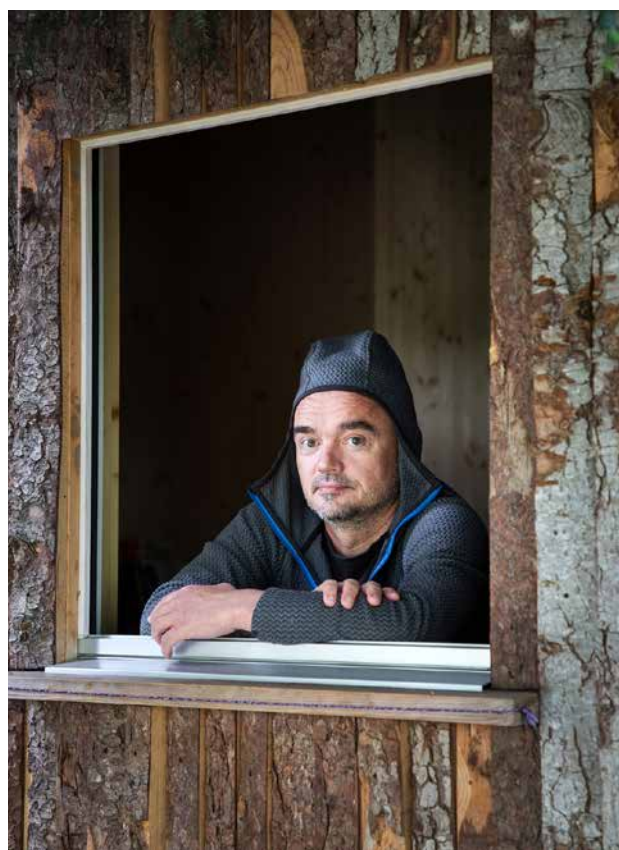
Freiwillig eingesperrt

Samuel Rüegg gefällt der Verzicht.
Er lebt ihn während einer Woche in
Wiboradas Klause.

Von Eva Meienberg (Text) und Christoph Wider (Foto)

Punkt vier öffnet Samuel Rüegg das Fenster seiner Klause. Das haben wir vor zwei Wochen so abgemacht, denn seit ein paar Tagen ist der Inkluse – lateinisch für Eingeschlossener – nicht mehr erreichbar. Zweimal am Tag öffnet er für eine Stunde sein Fenster für Besuche. Das Holzhäuschen, in dem er für eine Woche lebt, steht neben der Kirche St. Mangen in St. Gallen. Etwa an der Stelle, an der sich Wiborada vor mehr als 1100 Jahren hat einmauern lassen, um ein Leben für Gott und viele ratsuchende Menschen zu leben. Heute verbringt Samuel Rüegg den dritten Tag in der Klause. Ein bisschen gezeichnet habe er – die grosse Eibe vor dem Fenster. Und den Vögeln zugehört. Vom Brot, das ihm seine geistliche Begleiterin jeden Morgen bringt und das sie gemeinsam segnen, bekommen alle Besuchenden ein Stück und die Vögel die Brosamen. Oft schaue er nur aus dem Fenster, beobachte das Spiel des Windes, der durch den Farn streicht und lasse den Gedanken los, produktiv sein zu müssen. «Da-Sein und Aufmerksamkeit gegenüber den Besuchenden genügen in dieser Woche», sagt Samuel Rüegg. Der Sozialarbeiter lehrt an einer Höheren Fachschule und begleitet Studierende auf ihrem Berufsweg. Die persönliche Begleitung sei ein wichtiger Teil der Ausbildung, denn in der Sozialen Arbeit dienen Persönlichkeit, Haltungen und Werte als wichtige Instrumente. Selbstkenntnis sei neben den Fach- und Methodenkompetenzen eine zentrale Voraussetzung, um in professionellen Beziehungen wirksam zu sein.

Welche Erkenntnisse hatte er in der Klause? Dass ihm in dieser Woche eigentlich nichts fehle ausser einer Dusche. Langweilig sei es ihm kaum, und wenn, fühle er sich nicht schlecht dabei. Den Entschluss für das Experiment hat Samuel Rüegg nach einer Fastenzeit gefasst. Der zeitlich begrenzte freiwillige Verzicht habe ihm gefallen. Mit leerem Bauch habe er erfahren, wie er im Nichts Vieles finde. Mit dieser Idee im Kopf stiess er auf das Wiborada-Projekt und meldete sich spontan an. Mit ihrem Rückzug als Inklusin hatte sich Wiborada von den damaligen gesellschaftlichen Erwartungen an eine Frau emanzipiert. Diese emanzipatorische Haltung sieht Samuel Rüegg auch in seinem Leben. Mit seiner Arbeit habe er einen helfenden und machtkritischen Beruf gewählt, in dem er nach Inklusion und sozialer Gerechtigkeit strebe. Bald schliesst Samuel Rüegg das Fenster nach draussen und öffnet das zur Kirche. Dann nimmt er mit einer kleinen Gruppe wie jeden Abend am Gebet für die Menschen teil, die ihm eine Fürbitte dagelassen haben.



Langweilig ist Samuel Rüegg in seiner Wiborada-Klause eigentlich nie. Und wenn doch, macht es ihm nichts aus.

Nicht alles wegwerfen!
Aus alt wird neu

Ihre alten Polstermöbel überziehen und polstern unsere Fachleute neu nach Ihren Wünschen. Es lohnt sich (fast) immer. Bei uns finden Sie eine grosse Auswahl an Stoffen und Ledern. Bei Bedarf ist auch eine Heimberatung möglich. Rufen Sie uns an – oder besuchen Sie uns in unserer Polsterwerkstatt. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Tel. 055 440 26 86
www.polsterei-mattle.ch
info@polsterei-mattle.ch
 Polsterei Mattle AG
 Polsterwerkstätte – Industriepolsterei
 8862 Schübelbach


Steuern Liegenschaften Erbschaften

DR. ITEN, DUDLI PARTNER Steuerberatung und Treuhand AG

044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

idp

QUALITÄT SERVICE KOMPETENZ
 30 Jahre


 Darüber reden hilft

Besorgt? Verzweifelt?

Ein Gespräch hilft weiter!

Tel 143
www.143.ch

Nächste Inserateschlüsse:

- 15. Juli (Nr. 8)
- 12. August (Nr. 9)
- 9. September (Nr. 10)

u.notz@kueba.ch

Sammler sucht Schallplatten
076 394 67 20

Carfahrten an schönste Pilgerorte Europas
 ROM, Lourdes, Fatima, Krakau, Bingen hl. Hildegard...

31.7.-2.08.	La Salette - Siviriez (hl. Margrit B.)	395.-
18.-20.08.	Veltlin-Poschiavo: Como - Tirano	490.-
22.-29.08.	LOURDES - Nevers (hl. Bernadette) Paray le Monial - Rocamadour	1170.-
1.-10.Sep.	Lisieux - Amiens - Mont St. Michel	1690.-
7.-13.Sep.	Krakau - Tschenstochau - Wien	1090.-
16.-20.Sep.	Rüdesheim (Hildegard-Kongress)	795.-
21.-28.Sep.	Rom- S.G.Rotondo (hl.Pio)- Pompei	1175.-
28.9.-5.10.	Medjugorje Flug & Car im Okt.	ab 990.-
7. - 18.10.	FATIMA - Santiago d. C. - Sevilla	1850.-

Verlangen Sie das Reiseheft „Pilgern & Kultur“
LOURDES jetzt buchen...

Ihre Drusberg Reisen www.drusberg.ch



Miteinander staunen.

Füreinander freuen.

Katholische Kirche

Lesefreude verschenken



Geschenkabo für ein Jahr:
 Inland 38.– CHF, Ausland 77.– CHF

sekretariat@forum-magazin.ch
 044 555 70 10 (Di und Do)

tele bibel
044 252 22 22

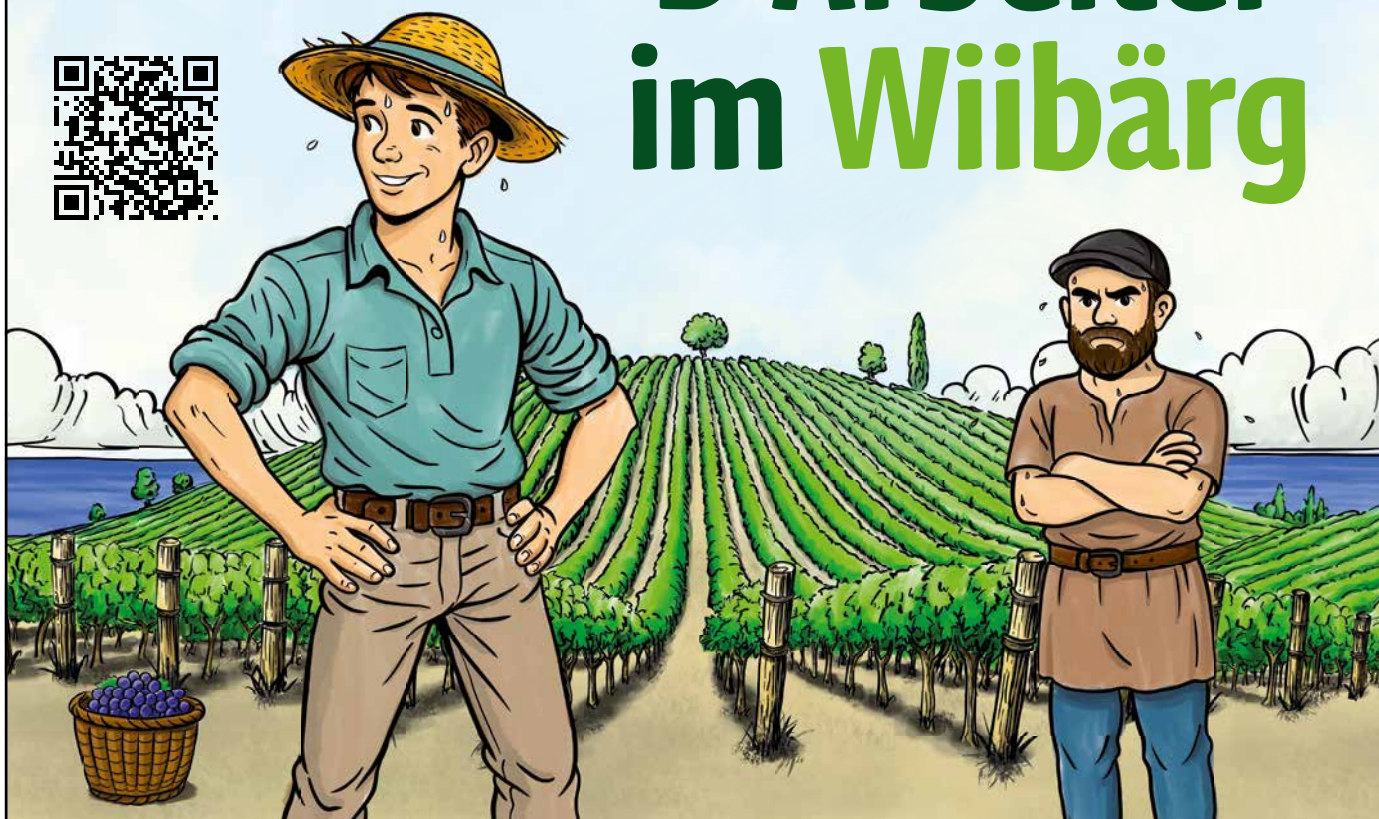
Jeden Tag neu, 365 mal im Jahr hören Sie hier ein Wort der Bibel, abwechselnd aus dem Alten und Neuen Testament.

www.telebibel.ch



Musical-Tour 2026

D'Arbeiter im Wiibärg



Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Musical von Jonas Hottiger und Marcel Wittwer

Es ist grosser Erntetag auf dem Weingut. Der Gutsherr heuert am frühen Morgen die besten Tagelöhner an und einigt sich mit ihnen auf einen fairen Lohn. Die Ernte ist gross und so holt er bis kurz vor Sonnenuntergang weitere Arbeiter auf seinen Weinberg. Als nach getaner Arbeit der Tageslohn ausgezahlt wird, kommt es für alle zu einer Überraschung, die für freudige Gesichter, aber auch für ziemlich dicke Luft sorgt.

Das Musical über das berühmte Sprichwort «Die Letzten werden die Ersten sein». Erlebe das bekannte Gleichnis von Jesus über Einsatzwillen, Grosszügigkeit und Missgunst in einer unterhaltsamen Inszenierung der Adonia-Junior-Chöre.

Eintritt frei – Kollekte. Konzertdauer ca. 70 Minuten. Für die ganze Familie. Keine Platzreservation möglich.

3072 Ostermundigen BE	Fr	24.07.26
3150 Schwarzenburg BE	Sa	25.07.26
3210 Kerzers FR	Sa	08.08.26
3267 Seedorf BE	Sa	18.07.26
3322 Urtenen-Schönbühl BE	Fr	10.07.26
3550 Langnau i. E. BE	Fr	07.08.26
3657 Schwanden (Sigriswil) BE	Fr	17.07.26
3665 Wattenwil BE	Sa	11.07.26
3713 Reichenbach i. K. BE	Fr	24.07.26
3852 Ringgenberg BE	Sa	25.07.26
4106 Therwil BL	Fr	07.08.26
4312 Magden AG	Fr	10.07.26
4460 Gelterkinden BL	Sa	08.08.26
4704 Niederbipp BE	Sa	01.08.26

4813 Uerkheim AG	Fr	24.07.26
4934 Madiswil BE	Sa	25.07.26
5013 Niedergösgen SO	Sa	18.07.26
5605 Dottikon AG	Fr	17.07.26
5712 Beinwil am See AG	Fr	31.07.26
5742 Kölliken AG	Sa	11.07.26
6034 Inwil LU	Sa	15.08.26
6422 Steinen SZ	Sa	08.08.26
7078 Lenzerheide/Lai GR	Sa	11.07.26
7252 Klosters Dorf GR	Fr	10.07.26
8142 Uitikon ZH	Sa	08.08.26
8267 Berlingen TG	Fr	10.07.26
8304 Wallisellen ZH	Sa	18.07.26
8370 Sirmach TG	Fr	07.08.26

8405 Winterthur ZH	Fr	17.07.26
8494 Bauma ZH	Sa	25.07.26
8583 Sulgen TG	Sa	11.07.26
8636 Wald ZH	Fr	24.07.26
8708 Männedorf ZH	Fr	14.08.26
8820 Wädenswil ZH	Fr	07.08.26
9125 Brunnadern SG	Fr	17.07.26
9323 Steinach SG	Sa	18.07.26
9450 Altstätten SG	Fr	10.07.26
9497 Triesenberg FL	Sa	11.07.26

Infos auf adonia.ch/konzerte

Adonia Suisse romande: Das Musical wird auch in französischer Sprache in der Romandie aufgeführt.

Adonia-Junior

Eintritt frei – Kollekte

adonia.ch/konzerte



Blickrichtung Südwest: Pfäffikersee (hinten Mitte) – Turm der reformierten Kirche (davor) – Ruetschberg (Erhebung hinter dem See) – SBB Bahntrasse (von links nach rechts) – Industriebetrieb (am rechten Bildrand hinter den Gleisen). Kirchturmhöhe: 30 Meter ohne Kreuz

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei St. Benignus in Pfäffikon ZH.

Von **Veronika Jehle (Text)** und **Manuela Matt (Foto)**

Das älteste christliche Bauwerk der Schweiz ist das Baptisterium in Riva San Vitale, eine Taufkapelle am südlichen Ende des Luganersees im Tessin. Sie stammt aus dem 5. Jahrhundert. Ebenfalls aus dem 5., vielleicht aus dem 6. Jahrhundert, stammt die älteste Kirche in Pfäffikon ZH: Sie stand auf dem Römerkastell Irgenhausen. Pfarreisseelsorgerin Michaela Madu zeigt Richtung Pfäffikersee, an sein östliches Ufer. Sehen kann man sie nicht vom heutigen Kirchturm aus. «Es sind dort noch Mauerreste», weiss sie, die genau dort jedes Jahr an Auffahrt einen ökumenischen Gottesdienst mitgestaltet. «Die Mauerreste waren das Fundament der ersten Benignuskirche.» Die heutige Benignuskirche ist bereits die fünfte katholische Kirche im Ort. Und jene dazwischen? «Die zweite gibt es nicht mehr, die dritte aber schon.» Deutlich sichtbar ragt der schöne Kirchturm vor der Kulisse des Sees in den Himmel: Er gehört seit der Reformation zu den Reformierten. Daraufhin bauten die Katholiken eine vierte

Kirche, auch die gibt es nicht mehr, woraufhin also die heutige fünfte entstand. Einen ganz anderen Teil der Geschichte – die vergangenen Jahrzehnte – überblickt Sakristanin Andrea Schmucki. Sie ist in Pfäffikon aufgewachsen. Während sie ihren Blick über die Wohnhäuser schweifen lässt und die lieblich-hügelige Landschaft – einer der Hügel wird «Rosinli» genannt – erinnert sie sich, wie Pfäffikon noch «fast ein Dorf» gewesen sei. Jetzt sei alles grösser, die verbaute Fläche, wo es einst so schöne Wiesen gab, die Industrie. «Mehr Menschen, aber anonymer», fasst sie zusammen. Wie sich das auf die kirchliche Gemeinschaft auswirke? «Wir sind nicht grösser, aber bunter geworden.» Früher kamen vor allem Italiener, Spanier und Portugiesen zur Kirche, heute sind auch Menschen aus afrikanischen und asiatischen Ländern Teil der Gemeinschaft.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

Unsere Sprache: Italienisch

Fulvio Gamba

Leitender Priester der Pfarrei Don Bosco, Zürich

Was unterscheidet Don Bosco von anderen italienischen Missionen?

Wir sind eine eigenständige Pfarrei mit allem, was dazugehört. Unsere Mitglieder sind meist hochausgebildet und oft nur kurze Zeit in der Schweiz, reden am Arbeitsplatz englisch und schicken die Kinder in die italienische Schule. Dort erteilen wir das Schulfach «Religion und Kultur». Für den kirchlichen Unti kommen die Kinder am Wochenende zu uns.

Was ist Ihre grösste Freude?

Die jungen Familien: Sie treffen sich einmal im Monat zu spirituellem Austausch und Spiel. Allgemein die Lebendigkeit der Pfarrei: Es gibt einen Theologiekurs, dazu in Zusammenarbeit mit dem italienischen Konsulat hochstehende Referate zu natur- oder geisteswissenschaftlichen Themen. Für die Älteren gibt es fast jeden Nachmittag ein Angebot:

Singen, Gedächtnistraining, Inputs zu Philosophie, Ernährung, Gesundheit. Alles von Freiwilligen betreut und organisiert!

Und die Herausforderungen?

Einige sind nur kurze Zeit hier, oder sie beheimaten sich schwer, weil sie beruflich nicht mit der deutschen Sprache in Kontakt kommen. Unsere Sozialarbeit ist sehr wichtig: Die Beratungen zum Umgang mit Behörden, bei Arbeitssuche, finanziellen Fragen, Zusammenarbeit mit Schweizer Schulen etc. sind sehr gefragt. (bl)



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Mathias Burkart, Co-Gemeindeleiter, ehrenamtlich bei seelsorge.net

«Es gibt Raum und Zeit zwischen den Mails»

Während der Pandemie habe ich – wie alle – Religionsunterricht, Höcks mit Jubla-Leitenden und vieles andere digital weitergeführt. Zufällig bin ich auf ein Inserat von seelsorge.net gestossen, die wegen vieler Anfragen zusätzliche ehrenamtliche Mitarbeitende suchten. Ich habe mich spontan gemeldet und staunte über das sorgfältige Bewerbungsverfahren und das kompetent geleitete Einführungsseminar. Ich bin einer von rund 30 Internet-Seelsorgenden. Ein Tri-age-Team liest das Erstmail der User



und leitet es je nach Spezial- und Erfahrungsgebiet an uns weiter. Was wir nicht sind: ein Live-chat mit Sofort-Antworten. Dass wir weder Mimik noch Körpersprache oder Tonfall des Gegenübers wahrnehmen, ist eine Grenze. Gleichzeitig ein Gewinn: es gibt Raum und Zeit zwischen den Mails. Man kann etwas zweimal lesen, darüber nachdenken, es innerlich mittragen – auf beiden Seiten. Ein User be-

fürchtete mal, es antworte KI, war aber bald beruhigt. Unser Spezifikum ist vielleicht, dass wir nicht sofort antworten. Wenn mir User schreiben, dass ihnen die Tränen kommen beim Lesen, frage ich mich, ob KI so tiefe körperlich-seelische Reaktionen hervorrufen könnte? In den Mails versuche ich im Gegenüber etwas auszulösen: Wie kann ich in dem, was ich erlebe, etwas Hilfreiches finden? Was kann aus diesem Ereignis, dieser Krise, in mir wachsen? Die Glaubensdimension ist für mich immer mit

drin, ich spreche sie aber von mir aus nicht an. Wenn User das Thema ins Spiel bringen, gehe ich natürlich darauf ein. Meine Ressourcen sind lange Spaziergänge frühmorgens, die Familie mit drei jungen Erwachsenen, die noch zuhause leben. Ich bin sehr gern in den Bergen unterwegs. Gut tut mir auch Holz spalten: es ist archaisch, erdend, riecht fein. Ins Feuer blickend, finde ich inneren Frieden. (bl)

Das Lassalle-Haus ist Geschichte

Das spirituelle Zentrum der Jesuiten oberhalb von Zug wurde an Pfingsten mit einem Dankesanlass geschlossen. Der Jesuit Thomas Hollweck, der als Provinzial die Verantwortung trägt, räumt Fehler ein.

Von Veronika Jehle

Die Jesuiten haben am Pfingstsonntag Abschied genommen von ihrem langjährigen Einsatzort in Bad Schönbrunn, zusammen mit rund 250 Freundinnen und Freunden. Der Ort sei ein Zentrum für Spiritualität, Dialog und Verantwortung gewesen, ein Ort des interreligiösen Dialogs und der Ökumene, sagte Provinzial Thomas Hollweck, der aus München angereist war. Er hatte als Letztverantwortlicher die Schliessung des Hauses entschieden. Welcher weiteren Nutzung das Haus zugeführt wird, ist weiterhin nicht entschieden: man führe Gespräche, es gebe Interessierte.

Bruno Brantschen, Vorsteher der Jesuitengemeinschaft vor Ort, sprach bei der Abschiedsfeier vom gegenwärtigen Moment als «Dankfeier mit Trauerflor»: der Jesuitenorden und viele, die diesen Ort geprägt und getragen hatten, seien zum Abschied versammelt. Er zeigte sich zuversichtlich, dass das, «was wichtig war und ist, bleiben wird». Brantschen dankte einer Reihe von Frauen sowie dem langjährigen Pianisten für ihr Mitgestalten im Lassalle-Haus, darunter Heidi Eilinger, die seit 2007 in der Forrenmatt auf dem Hausgelände lebte. Eilinger würdigte den gemeinsamen Weg, der «dank Jesuiten, mit Jesuiten und trotz Jesuiten» über die Jahre möglich geworden war.

Vorangegangen waren Monate des Übergangs, seit der Kommunikation der Schliessung im März 2025. Die drei Jesuiten Toni Kurmann, Niklaus Brantschen und Bruno Brantschen waren im Haus geblieben. Viele, die dem Haus verbunden waren, konnten dadurch in dieser Zeit Abschied nehmen.



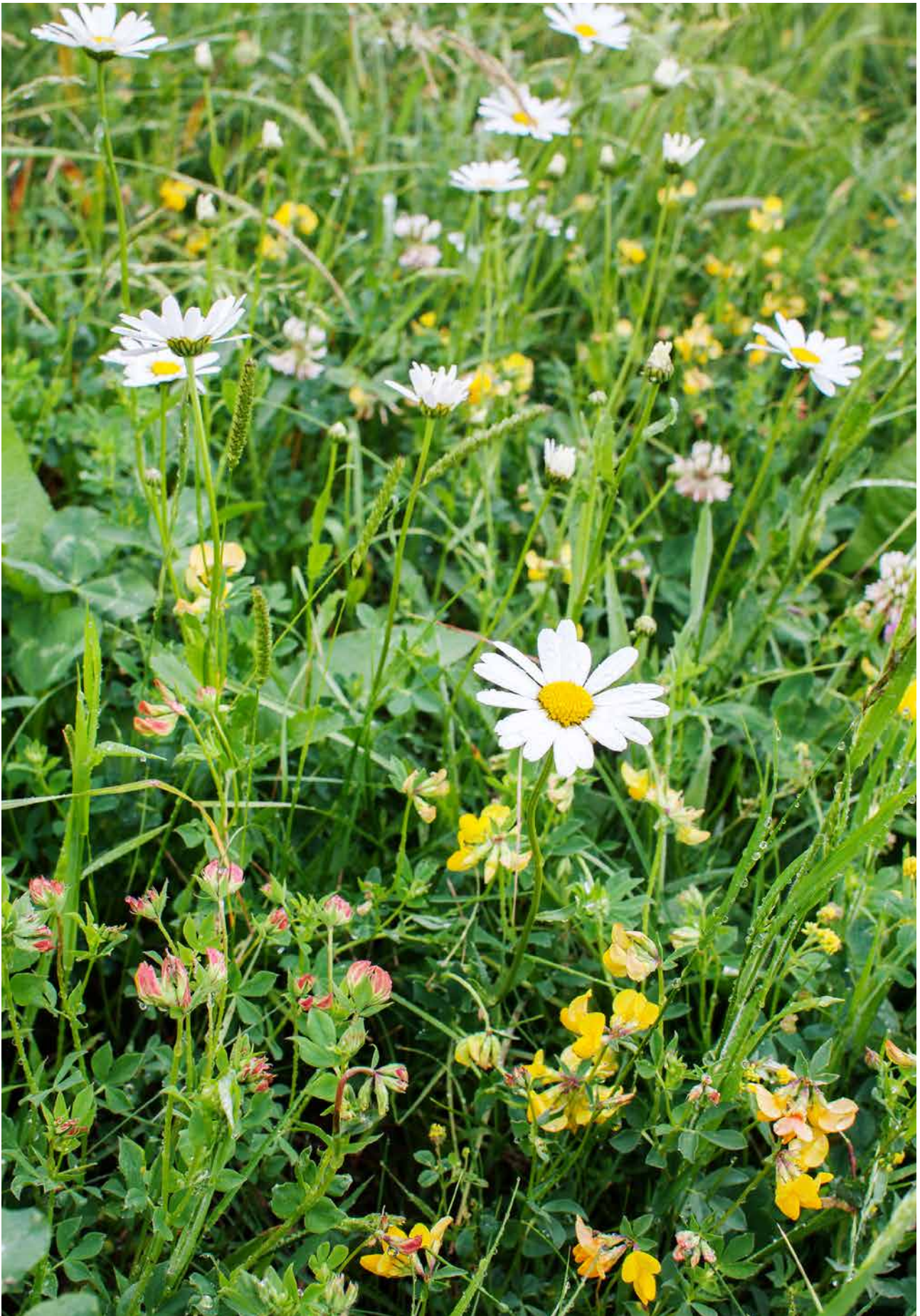
Zur Schliessung des Hauses sagt Provinzial Thomas Hollweck: «Die diesbezüglichen Überlegungen liefen bereits seit Jahren. Schon bevor ich im Juli 2024 Provinzial wurde, habe ich mitbekommen, dass es im Lassalle-Haus personelle und finanzielle Fragen gibt. Wir waren gegen Ende bei 70 Prozent Leerstand des Hauses. Wir hatten in den letzten Jahren wiederholt überlegt, wie wir Strukturen verändern könnten und das inhaltliche Angebot anpassen. Die Fragen sind also nicht vom Himmel gefallen.»

Trotzdem hatte die Schliessung des Hauses landesweit grosse Bestürzung ausgelöst. Hätte sie verhindert werden können?

«Als Fehler betrachte ich für mich, dass wir die letzte Entscheidung nicht bewusster, mit Zeit und Raum, in der Gruppe mit allen Verantwortlichen getroffen haben. Wir waren zwar lange mit all den Fragen unterwegs, die letzte Entscheidung hätte ebenfalls gemeinsam um den runden Tisch getroffen werden müssen – um sie gemeinsam zu akzeptieren und zu tragen», räumt Hollweck ein, betont jedoch: «Die Schliessung steht in einem grösseren Kontext: In der gesamten kirchlichen Landschaft gibt es Rückgänge, grosse Veränderungen sind im Gange.» Zurück bleibt auch beim Jesuiten-Provinzial eine «Mischung aus Traurigkeit und Dankbarkeit».



Reportage zur Schliessung des Lassalle-Hauses mit Stimmen und Fotos.

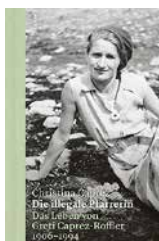


Spuren, aufgenommen von Christoph Wider | Selbst die permanent blühende Sommerwiese bleibt Sinnbild für Werden und Vergehen: Sie ist jeden Tag eine andere.

Tipps der Redaktion Die drei Ersten



Buch Die erste Pfarrerin



Greti Caprez-Roffler nahm im Prättigauer Dorf Furna als erste Frau in Europa eine Stelle als reformierte Pfarrerin an. Sie tat dies, bevor es das Frauenpfarramt überhaupt gab. Deshalb akzeptierte der kantonale Kirchenrat den Entscheid der Pionierin

nicht. Die junge Mutter hatte jedoch die Unterstützung ihrer Bündner Bergbauerngemeinde. Die Bergler waren mit der jungen Pfarrerin zufrieden und wehrten sich gegen diesen Beschluss. Greti Caprez-Rofflers Mann arbeitete zu dieser Zeit als Ingenieur in Zürich. Später motivierte sie ihn zum Theologiestudium, und das Paar übte das Pfarramt gemeinsam aus. Christina Caprez, ihre Enkelin, recherchierte die Geschichte ihrer Grossmutter und publizierte 2015 eine ebenso kritische wie eindrucksvolle Biografie einer Frau, die ihrer Zeit weit voraus war und bis heute als Vorbild gilt. (eme)

—Die illegale Pfarrerin. Das Leben von Greti Caprez-Roffler 1906–1994
Christina Caprez, Limmat Verlag
ISBN 978-3-85791-887-2

Buch Die erste Imamin



Seyran Ateş ist Muslimin. Sie will ihren Glauben weder konservativ-fundamentalistischen Strömungen noch patriarchalen Strukturen überlassen. Die deutsche Frauenrechtlerin und Anwältin mit türkischen und kurdischen Wurzeln lernt Arabisch und lässt sich in Istanbul zur Imamin ausbilden. Zusammen mit anderen gründet sie 2017 die liberale Ibn-Rushd-Goethe-Moschee: «Wir wollen den Islam von innen heraus reformieren und mit einer zeitgemässen Auslegung des Koran Toleranz, Gewaltfreiheit und Geschlechtergerechtigkeit in den Vordergrund unserer Religionsausübung stellen.» Eine systematische Religionskritik sei im Islam notwendig: «Wer seine eigenen Fehler sieht und zum Thema macht, kann dazu beitragen, dass sie sich nicht wiederholen.» Eine mutige Frau, die ihre Überzeugungen umsetzt und so den Weg für Neues öffnet. (bl)

—Selam, Frau Imamin
Seyran Ateş, Ullstein Verlag 2017, 304 Seiten
Vergriffen, Ausleihe bei www.relimedia.ch

Buch Die erste Rabbinerin



Am 27. Dezember 1935 erhielt Regina Jonas die Smicha, das Rabbinatsdiplom. Sie wurde damit zur ersten Rabbinerin der Welt. Hochgeschätzt für ihre Weise, das Judentum zu vermitteln, blieb ihr jedoch eine feste Rabbinatsstelle verwehrt.

Jonas wuchs in einer einfachen, religiösen Familie in Berlin auf. Früh schon wollte sie Rabbinerin werden, ungeachtet, dass dies nicht üblich war. Später legte sie eine Arbeit vor, in der sie die Gleichberechtigung aus den jüdischen Religionsgesetzen heraus begründete. 1944 wurde sie in Auschwitz ermordet. Elisa Klapheck ist selbst Rabbinerin und hat die Arbeit von Jonas bereits vor 25 Jahren erstmals herausgebracht. Die Neuauflage bringt ein wertvolles Stück europäische, jüdische und Frauengeschichte ins Bewusstsein. (vej)

—Fräulein Rabbiner Jonas. Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?
Herausgegeben von Rabbinerin Elisa Klapheck, Hentrich & Hentrich Verlag
ISBN 978-3-95565-752-9

Kino unter Leuten

Leere ... Fokus ... Warten

Foto: filmcoop



«H Is for Hawk» von Philippa Lawthorpe / England 2025 / Claire Foy, Brendan Gleeson, Lindsay Duncan, Denise Gough / ab 23. Juli im Kino.

Als Helens Vater völlig unerwartet stirbt, ist da zunächst einmal ... nichts. Keine grossen Emotionen, keine bitteren Tränen, kein verzweifelter Zorn. Nur Leere!

Gerade noch hat Alisdair seine Tochter daran erinnert, dass sie beim nächsten Besuch bitte den ausgeliehenen Feldstecher zurückbringen soll. Und jetzt ist er tot. Ihr charismatischer, ruheloser Vater, zu dem Helen eine innige Beziehung hatte. Mit ihm, dem leidenschaftlichen Pressefotografen, hat sie die Liebe zur Beobachtung geteilt. Sichtet sie ein seltenes Vogel-exemplar, ruft sie selbstverständlich ihren Vater an. – Hat sie selbstverständlich ihren Vater angerufen!

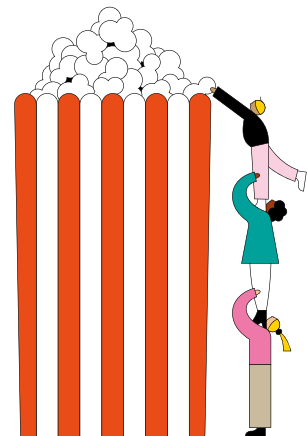
In dieser Leere setzt sich in Helen ein fixer Gedanke fest: Sie will sich einen Habicht besorgen und abrichten. Dafür wählt sie sich ein besonders schreckhaftes Tier und nennt es Mabel. Mabel soll Raubvogel sein und gleichzeitig Gefährtin werden. Helens ganzer Fokus gilt ab sofort ihr. Diesen Fokus braucht es auch, denn einen Habicht zu halten, ist eine Rund-um-die-Uhr-Herausforderung. Helen geht auf Distanz zu ihrer Familie, lässt ihre beste Freundin Christina vergeblich anrennen, vernachlässigt ihre Aufgaben als Dozentin an der Uni.

«H Is for Hawk» nach dem gleichnamigen autobiografischen Buch von Helen Macdonald ist ein fabelhaft stiller Film. Natürlich geht es um das Aushalten von Trauer. Wenn Helen ihren Habicht auf der Jagd begleitet, entdeckt sie in der Brutalität der Natur eine ehrliche Begeg-

nung mit dem Tod. Das Trio aus Autorin, Regisseurin und Hauptdarstellerin widersteht jedoch der Versuchung, uns mit Symbolik zu überfüttern. «H Is for Hawk» ist auch faszinierende Naturbeobachtung und brilliert durch angelsächsische Erzählkunst. Souverän werden die Konventionen des Arthausfilms genutzt. In der gestalteten Leere, im beharrlichen Fokus und im Warten entfaltet sich eine schier atemlose Spannung. Und am Ende sogar ein leiser Neubeginn.

Thomas Binotto

**Wir schauen uns
«H Is for Hawk» am
23. Juli gemeinsam
an. Genaue Uhrzeit
und Ort werden ein
paar Tage davor
bekanntgegeben.**



**«Sommer ist die Zeit,
in der es zu heiss ist,
um das zu tun, wozu es
im Winter zu kalt war.»**

Mark Twain, US-amerikanischer Erzähler (1835–1910)